Walter Scott's sämmtliche Werke.

Vollständige Ausgabe
der
prosaischen und poetischen Schriften.

Neu übersetzt,
und
historisch und kritisch erläutert
von

Meyer,
Verfasser der freien Bearbeitung Shakespeare's.

Wohlfeile und elegante Cabinets-Ausgabe
mit hundert Kupfern.

Drei und dreißigstes Bändchen.
Napoleon, 23. Bd.

Gotha, 1833.
Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Mit

einer einleitenden Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Meyer,

fortgesetzt von

Dr. Schneider.

Drei und zwanzigstes Bändchen.

Mit Kupfern.

Gotha, 1833.
Hennings und Hopf.

Leben
Napoleon Bonaparte's,
Kaisers der Franzosen.

Von

Walter Scott.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Dr. Schneider.

Sechzehntes Bändchen.

Mit Kupfern.

Gotha, 1833.
Hennings und Hopf.

Sieben und sechzigtes Kapitel.

Die Siege von Lützen und Bautzen waren so unerwartet und glänzend gewesen, daß diejenigen, die kaum von ihrem Aberglauben an Napoleon befreit waren, seine Sterne wieder im glänzensten Lichte erblickten. Aber Augereau's Aeußerungen gegen Fouché zu Mainz, wo dieser Letztere auf dem Wege nach dem Hauptquartiere mit jenen zusammentraf, zeigen, wie sehr verschiedener Meinung seine besten Generale waren. Unsere Sonne, sprach er, ist niedergegangen. Wie wenig gleichen die beiden Schlachten, von denen man in Paris so viel Wesens macht, unsern Siegen in Italien zu der Zeit, wo ich Bonoparten die Kunst des Krieges lehrte, die er jetzt mißbraucht. Wie viel Arbeit ist weggeworfen worden, um wenige Märsche weiter zu kommen! Zu Lützen war unser Centrum durchbrochen, verschiedene Regimenter zerstreut und bis auf die junge Garde war Alles verloren. Wir haben die Alliirten gelehrt uns zu schlagen. Nach einer Schlächterei, wie die von Bautzen, ergaben sich keine Resultate, kein Geschütz

erobert, keine Gefangenen gemacht. Der Feind schlug sich allenthalben mit Vortheil und am Tage nach der Schlacht wurde uns zu Reichenbach übel mitgespielt. Eine Kugel reißt Bessieres weg, eine andere Duroc, den einzigen Freund, den er in der Welt hatte. Auch Bruyeres und Kirchener fallen. Er wird keinen Frieden eingehen. Sie kennen ihn so gut als ich. Er wird sich der Gefahr aussetzen, von einer halben Million Menschen umringt zu werden; denn, verlassen Sie sich auf mich, Oesterreich wird ihm nicht treuer als Preußen sein. Ja er wird unbeugsam bleiben, und wenn er nicht fällt, woran nicht zu denken, so gehen wir alle nach und nach zu Grunde.

Er war in der That in diesem Feldzug durchgängig zu bemerken, daß, wiewohl die Franzosen ihre gewohnte Tapferkeit, und ihr Kaiser sein glänzendes Talent wie früher an den Tag legten, beide nicht mehr so entscheidende Wirkungen wie ehemals hervorbringen konnten. Die Schnelligkeit der Franzosen im Angriff traf entweder auf die hartnäckigste Gegenwehr, oder wurde durch noch größere Behendigkeit überboten, so daß sie durch längeres Siegen an einige Nachlässigkeit in Beobachtung der gewöhnlichen Sicherheitsmaasregeln gewöhnt, ihren Mangel an Vorsicht oft durch Verluste büßen mußten. Auch wußten die Alliirten jetzt Zeit und Ort zum Schlagen günstig zu wählen, und das Gefecht, wenn es ungünstigen Ausgang befürchten ließ, abzubrechen, während sie es zu einer ihnen gelegenen Zeit wieder aufnahmen. Die Zeiten, wo eine Schlacht den Feldzug, und ein Feldzug den Krieg entschied, waren für Napoleon vorüber.

Auch konnte selbst Er, der so Vieles vermochte, die alte treffliche Kriegszucht in seinen Heeren nicht wieder herstellen. So fühlten denn die Sachsen und Schlesier den mit der Gegenwart großer Heere verbundenen Druck in seiner ganzen Größe und nicht wie früher durch die Disciplin gemildert, die gegen muthwillige Schädigung schützte. Es war jetzt gewöhnlich, daß Eine französische Abtheilung die Vorräthe verdarb, deren Mangel die folgende zur Verzweiflung brachte. Das Gefühl des Unheils, das seine Nation betroffen, machte den Franzosen begierig nach Rache, und da sie, ohne Motive der Gerechtigkeit, in der Ausübung gemein sein mußte, so trug sie zu seinem Verderben bei.

Diejenigen, welche Napoleons Angelegenheiten aus diesem ungünstigen Gesichtspunkte betrachteten, gingen, obgleich sie Franzosen und des Kaisers Freunde waren, so weit, daß sie wünschten, die Schlachten von Lützen und Bautzen möchten nie geschlagen worden sein, da deren Gewinnung ein Hinderniß mehr zum Abschluß des Friedens sei. Selbst Eugen Beauharnois war dieser Meinung. Allerdings hatten sie des Kaisers Kriegsruhm erhöht, und es war etwas Wahres in Narbonnes höfischer Rede, der auf die Frage Napoleons, was man von ihm in Wien denke, antwortete: „Einige, Sir, halten Sie für einen Engel, andere für einen Teufel; alle aber für ein übermenschliches Wesen;" aber mit Recht sahen die Freunde jene Waffenthaten für ein Ergebniß an, daß die Unbilligkeit seiner Forderungen steigern werde, während seine Feinde gerade durch ihre gesteigerte Besorgniß zu immer hartnäckigerm Widerstande mußten getrieben werden. Europas Wahlspruch war damals mit Recht.

„Odi accipitrem, qui semper vivit in armis:"

Auch Oesterreich, das von Napoleon so viel gelitten hatte, und jetzt zum Richtspruch über ihn berufen schien, war auf das lebhafteste von solchen Besorgnissen bewegt. Allerdings wünschte diese Macht ihre verlorenen Provinzen und mit diesen ihr politisches Ansehen wieder zu gewinnen; aber sie wünschte zur Bewahrung solcher Güter auch die Feststellung eines allgemeinen Rechtszustandes, der nur durch Napoleons Entsagung auf Herrschaft über sein Reich hinaus herbeizuführen stand. Wozu unterhält Napoleon, fragten die Freunde des Friedens, große Heere in Deutschland? Wozu hält er in entfernten Festungen, ja selbst an Oesterreichs östlichen Grenzen, Besatzungen, wenn er nicht dadurch darthun will, daß er von seinen Eroberungen und seinen Ansprüchen auf den Vorrang vor allen Souverainen durchaus nichts aufgeben will.

Sein Verweilen in Sachsen, fügten sie hinzu, werde Oesterreich zum Beitritt zu der Coalition bewegen müssen, und dann werde er in der Flanke, von Oesterreichs ungeheuerer Heeresmasse von Böhmen aus mit der Bequemlichkeit angegriffen werden können, die diese günstige Stellung dem Feinde gewähre.

Dagegen gebe es, sagten dieselben Rathgeber, ein anderes Verfahren, das Oesterreich friedlich gesinnt erhalten, und es veranlassen werde, den jetzigen Gliedern der Coalition Hindernisse in den Weg zu legen. Napoleon möge von freien Stücken die blokirten Festungen und die übrigen bis zum Rheine hin räumen und seine Armee dadurch um mehr als 50,000 Mann verstärken, dann aber hinter den Rhein zurückweichen, der so oft für Frankreichs natürliche Grenze ausgegeben wurde.

Wer wollte ihn angreifen, wenn er mit einem so starken Heere und mit allen Hülfsmitteln Frankreichs im Rücken die so starke Grenze hüte? Oesterreich gewiß nicht; denn, wenn es versichert wäre, daß Napoleon sein Talent darauf beschränken wolle, Frankreich glücklich zu machen, so werde es nicht zum Sturz einer nah verwandten Dynastie beitragen wollen, die der Schmuck und Schild Europas werde, sobald sie aufhöre, dessen Schrecken und Geißel zu sein. Die Mächte des Nordens, Rußland, Preußen und Schweden hätten keinen Beweggrund zu einem so verwegenen Unternehmen als ein Zug nach dem Rhein es alsdann sein würde, und Großbrittannien werde, sobald sein Handel mit dem allgemeinen Frieden wieder hergestellt sei, den Krieg, den es gegen Napoleons System, nicht gegen seine Person geführt habe, nicht fortsetzen wollen. So hätte Frankreich es in seiner Gewalt, durch Festigkeit, mit weiser Thätigkeit verbunden, ohne weiteres Blutvergießen den Verbündeten die Waffen zu entwinden.

Werden diese Vorschläge untersucht, so ergiebt sich, daß Napoleon, anstatt dem Frieden große Opfer bringen zu müssen, eigentlich nur dem zu entsagen gehabt haben würde, was meist nicht länger zu behaupten war.

Spanien mußte er allerdings aufgeben; er hatte aber schon die Nachricht erhalten, daß die entscheidende Schlacht von Viktoria geschlagen und damit die Befreiung der Halbinsel entschieden sei; der Frieden konnte ihm also hier nichts mehr nehmen, und im Gegentheil die südlichen Provinzen seines eignen Reichs vor einer Invasion von Seiten des englisch-spanischen Heeres bewahren.

In Deutschland hatte er um jene Zeit allerdings noch Einfluß und Gewalt. Fürsten und Völker waren aber bereits des ewigen Misbrauchs derselben überdrüssig und die Befreiung Deutschlands, auf dessen Beherrschung Napoleons europäische Suprematie beruhte, war größtentheils die eigentliche Aufgabe der Coalition. Jene aufzugeben war daher ein Entschluß, den die Klugheit gebieterisch forderte. Ihre Festhaltung dagegen ein Anstemmen gegen die Gewalt der Umstände, die, bei der gereizten Stimmung der deutschen Nation, zum Ruin zu führen drohte.

Ohne Zweifel mußte England auf die Freigebung Hollands bestehn. Da dieses Land aber nur bei blühendem Handel auf die Dauer große Vortheile abwerfen kann, so wäre auch diese Verzichtung jezt, wo er schon so lange darniederlag, für den kein großes Opfer gewesen, der außer dem alten Frankreich noch die schönen Länder Belgiens und am linken Ufer des Rheins sich hätte sichern können.

Italiens Zustände hätten zur allseitigen Zufriedenheit auf mehrfache Weise können bestimmt werden, wozu die Verwandtschaft zwischen Napoleon und dem Hause Oesterreich manches bequeme Mittel darbot. Gewiß hätte die Bestimmung, daß das Königreich Italien nach Napoleons Tode auf seinen zweiten Sohn, oder in Ermangelung desselben, auf Eugen Beauharnois übergehen solle, wenig Widerspruch gefunden, und wenn Oesterreich sich dagegen erhoben hätte, so dürfte es die andern Mächte hierin gegen sich gehabt haben.

Demnach würde der Frieden Napoleon im Besiz der schönsten Herrschaften von Europa gelassen und seiner

Familie Zeit verschafft haben, ihr Ansehen auf lange Zeiten hinaus zu begründen, denn der weise Gebrauch der Gewalt wandelt diese allmählig in Recht um. Er würde in Ansehung der abzutretenden Landstriche verfahren sein, wie der Seemann im Sturme mit dem gebrochenen Mast, den er als gefahrbringend abhaut. Doch es lag nicht in Napoleons Natur, auch da, wo er nicht Alles haben konnte, sich blos mit Etwas zu begnügen.

Gegen die Rathgeber, die ihm die nöthigen Aufopferungen, wie wir diese geschildert haben, anempfohlen, behauptete er, noch seien diese keineswegs so nothwendig geworden. Er errinnerte an die vielen Beispiele, wo die äußerste Gefahr sich in Glück für ihn verkehrt habe, und bei fernerem Widerstand verschanzte er sich hinter die in seinem innersten Wesen begründete Nothwendigkeit, über den Rest des Geschlechts gebieten zu müssen.

So legte er denn noch in St. Helena das unumwundene Geständniß ab: „In einem Alter von 30 Jahren hatte ich Siege erfochten, Einfluß auf die Gestaltung der Welt gehabt, einen Sturm im Schooße der Nation beschwichtigt, die Partheien versöhnt und das Volk in engere Banden verbunden. Ich muß gestehn, daß meine Erfolge mich beraubt haben. Von meinem ersten Eintritt in das Leben an habe ich geherrscht, und die Umstände und die Stärke meines eigenen Charakters sind so gebieterisch gewesen, daß ich von dem Augenblicke an, wo ich über den Andern stand, weder Herrn noch Gesetze über mir habe anerkennen wollen.“

So spielte Napoleon in immer verdoppeltem Satz denn noch fort, als das Glück sich gegen ihn gewandt

hatte, und der Glauben, den er von sich selbst hegte, über den gewöhnlichen Gesetzen des Schicksals zu stehen, und der, in Andere übergegangen, so viel zu den Wundern seines Glückes beigetragen hatte, ward eines der Werkzeuge zu seinem endlichen Sturz.

Sowohl Talleyrand als Fouché gaben ihrem Gebieter um diese Zeit nützliche Lehren der Mäßigung. Mit mehr oder minder Freimüthigkeit schilderten sie den Schrecken, den sein ländergieriger Ehrgeiz überall errege und den Entschluß der Alliirten sowohl als auch Oesterreichs, nur auf Bedingungen Frieden zu schließen, die den Einzelnen ins künftige vor ihm schirme. Napoleon wies ihren Rath mit Hohn zurück, und schrieb ihn ihrem Zweifel an der Gewalt seines Genies und der Besorgniß für ihren erworbenen Reichthum zu.

Seine militärischen Rathgeber legten gleiche Ansichten mit gleichem Erfolge an den Tag. Mit Unterstützung des berühmten Ingenieurs Rogniat hatte Berthier einen Plan entworfen, wie das Heer, mit allen in Deutschland befindlichen Besatzungen verstärkt, von der Elbe an den Rhein zu versetzen sei.

„Guter Gott," rief Napoleon bei der Durchsicht dieser Arbeit aus, „zehn Schlachten können mich nicht so viel kosten, als ich nach Euch von selbst aufgeben soll, und das zu einer Zeit, wo ich noch so viele Festungen an der Elbe und der Oder inne habe. Dresden wird der Punkt sein, wo ich alle Angriffe des Feindes zurückweise, der sich wie ein Kreis um seinen Mittelpunkt bewegen muß. Haltet ihr es für möglich, daß Truppen von verschiedenen Nationen und unter ver-

schiedenartigem Befehl stehend, aus einer so ausgedehnten Operationslinie mit Regelmäßigkeit geleitet werden können? Der Feind kann mich erst, nachdem er zehn Schlachten gewonnen, über den Rhein zurücktreiben; mir aber gebt nur Einen Sieg und ich besetze Berlin und Breslau, komme meinen Besatzungen an der Weichsel und Oder zu Hülfe, und zwinge die Alliirten zu einem Frieden, der meinen Ruhm unbefleckt läßt. Euer Defensions-Rückzug convenirt mir nicht, und überhaupt will ich von Euch keine Plane, sondern Unterstützung bei der Ausführung meiner Entwürfe.

Ein Rathgeber wäre noch übrig gewesen, der selbst bei Napoleon würde durchgedrungen sein, wenn dieser ihm nicht schon längst den Mund verschlossen gehabt hätte. Dieß war die öffentliche Meinung. Eine der unheilbringensten und zugleich ungerechtesten Maasregeln des Kaisers war die Unterdrückung aller ihrer Organe. Sein despotisches System, wornach sie sich weder durch Petitionen der Communen, noch durch stellvertretende Versammlungen, noch auch durch die Presse offenbaren konnte, wurde jetzt durch die zerstörende Macht, die alle Tyrannei an ihrem eignen Wesen ausübt, für ihn selbst verderblich. Statt der wahrhaften Stimmung der Nation vernahm er nur die Reden gedungener Schmeichelei. Allerdings erkannte er diese ihrem Werth nach; deshalb aber kannte er jene noch nicht. Hätte das französische Volk zu ihm reden können, so würde er erfahren haben, daß es, durch das Unglück seiner Waffen der Verblendung entrissen, den Krieg als Gräuel, den Frieden als Segnung des Himmels, die Conscription als ein Opfer auf dem glühenden Altar des Molochs be-

trachte. Er würde erfahren haben, daß alter Zwiespalt sich wieder rege; daß im Westen der Name der Bourbons genannt werde, daß 50,000 Ausgehobene in kleinen Rotten Frankreich durchstreiften, bereit zu jedem Banner zu treten, das gegen die kaiserliche Gewalt erhoben würde; daß endlich sogar in dem gesetzgebenden Körper und im Senat sich eine stumme Opposition gegen seine Herrschaft organisirt habe, die zu kräftigerem Auftreten nur auf einen Augenblick der Schwäche lauere.

Dieß Alles und Verwandtes würde ihn von der Nothwendigkeit überführt haben, seine Streitkräfte zu concentriren und an den Rhein zu ziehen, um dort durch eine feste Haltung zugleich die Unzufriedenheit im Reiche zu beschwichtigen und die Verbündeten zum Abschluß eines leidlichen Friedens zu nöthigen. So aber konnte er es nicht erfahren, denn es liegt im Interesse der Söldlinge eines despotischen Herrschers, möglichst alles ihm Unangenehme zu verschweigen.

Der Waffenstillstand gab jetzt Gelegenheit zur Schließung eines allgemeinen Friedens, indem er Oesterreich die bequemste darbot, seine wirklichen und endlichen Absichten an den Tag zu legen und einen großen Theil seines eingebüßten Einflusses auf die Gestaltung Europas wieder anzusprechen. Napoleon hatte nach Sachsen den Glauben mitgebracht, daß das Wiener Cabinet die gegenwärtige Crisis allerdings zur Wiedererlandung der Illyrischen Provinzen und vielleicht anderer verlorenen Benutzungen benutzen würde, daß aber Verwandtschaft und Scheu vor seiner Geistesüberlegenheit es verhindern würde, diese Rückerwerbung auf dem

Wege einer Vereinigung mit den Alliirten zu suchen. Ein Ausdruck des österreichischen Ministers Metternich hätte ihn jedoch des Gegentheils überführen können, wenn er ihm wäre hinterbracht worden.

Maret, Herzog von Bassano, hatte Metternich nämlich an die Vermählung Napoleons erinnert, worauf dieser mit starker Betonung versetzte: Die Vermählung — ja, die Vermählung — sie war eine auf politische Rücksichten begründete Verbindung; aber —

Dieß einzige Wort deutete Oesterreichs künftiges Verhalten hinreichend an, und wurde auch wahrscheinlich hingeworfen, um Napoleon Nachgiebigkeit zu empfehlen. Bald geschahen entschiedenere Schritte; Metternich kam nach Dresden.

Dieser berühmte Staatsmann und vollendete Hofmann war in den Tuilerien sehr gut gelitten, und Napolen scheint ihn für einen von jenen Leuten gehalten zu haben, bei denen Lebhaftigkeit und gute Laune mit Biegsamkeit des Charakters hinreichend gepaart sind, um sie durch eine geistige Gewalt, wie seine, zu unterwerfen. Dieß war ein großer Irrthum. Metternich war ein ganz anderer Mann im Cabinete, als in der Gesellschaft, und dort von unwandelbarer Festigkeit mit großer Geschicklichkeit verbunden. Er bemerkte sicheren Blicks, daß jetzt der Zeitpunkt zur Zügelung der Dictatur Frankreichs gekommen sei, und daß Oesterreich seinem wahren Vortheile nachgehen werde, wenn es diesen nicht, geschieden von dem übrigen Europa, suche. Seine Unterredung mit Napoleon hatte in Dresden am 28.

Juni statt und folgende Einzelheiten sind von glaubwürdigen Zeugen berichtet.

Napoleon setzte einen besonderen Stolz darin sehr einfach zu unterhandeln, indem er sogleich die Bedingungen, auf die allein er abschließen wollte, ein für allemal festsetzte. Er wollte nichts von Gegenplanen wissen und ließ dem andern Theil nur die Wahl zwischen der Annahme seiner Bedingungen oder Wiederanfang der Feindseligkeiten. Diese dictatorische Weise politische Verwickelungen zu lösen, hatte nur die Eine Unbequemlichkeit, daß sie nur dem Sieger anstand, der durch Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nach aller menschlichen Berechnung den Besiegten vernichten konnte. So konnte ein römischer Feldherr in der Vorzeit zu den verächtlichen Nationen des Orients sprechen; lächerlich aber wäre es gewesen, wenn das spätere Rom eine solche Sprache gegen die Hunen oder Gothen geführt hätte. So wurde jene gebietende Weise auch jetzt unglücklich genug gegen Oesterreich geltend gemacht, als man diese Macht zu bewegen suchte, ein Gewicht von 200,000 Mann nicht in die Wagschaale der Alliirten zu werfen, und dadurch das Schicksal Europas gegen Napoleon zu entscheiden.

Napoleon tadelte Metternich, daß er durch späte Eröffnung der Unterhandlungen seine Gegner begünstigt habe. Oesterreich habe gehofft bis zum Anfang derselben Frankreichs Umstände verschlimmert zu sehen, und jetzt, wo dieses in zwei Schlachten geschah, dringe es grade Vermittlung auf, um die Verfolgung solcher Vortheile zu hindern. Oesterreich, sprach er weiter, ist unter dem Namen eines Vermittlers weder mein Freund,

noch ein unpartheiischer Kampfrichter, sondern mein Feind gewesen. Sie waren im Begriff sich zu erklären, als die Schlacht von Leipzig zur Vermehrung ihrer Streitkräfte rieth. Nun haben Sie hinter dem Wall des böhmischen Gebirgs 200,000 Mann unter Schwarzenbergs Befehl aufgestellt. Ach! Metternich, ich errathe die Plane Ihres Cabinets. Sie wollen aus meiner Verlegenheit Nutzen ziehen, und durch Benutzung des günstigen Zeitpunkts so viel als möglich vom Eingebüßten zurückgewinnen. Die einzige Frage bei Ihnen ist, ob Sie mehr durch Abkauf oder durch Krieg von mir gewinnen können. Ueber diesen Punkt schweben Sie noch in Ungewißheit, und vielleicht kommen Sie bloß hierher, um sich zu versichern, wie Sie am besten fahren. Ei, so wollen wir denn den Handel anfangen. Wie viel verlangen Sie eigentlich?"

Auf diese höhnische Frage erwiederte Metternich, daß der einzige Vortheil, den sein Herr zu erlangen beabsichtige, darin bestände, daß die Mäßigkeit und Achtung für die Rechte der Nationen, die er selbst fühle, in Europas politische Verhältnisse wieder zurückkehre, und daß ein wohlberechnetes System des Gleichgewichts die allgemeine Ruhe fortan unter den Schutz der, jeder für sich, unabhängigen Staaten stelle.

Die Folgerung aus diesem Satze ließ sich leicht absehen. Napoleon aber gab sich den Anschein ihn für eine Redefigur zu halten, hinter der Oesterreich seine eigennützigen Absichten verbärge. Ich spreche gerade heraus, sprach er, und gehe zur Sache. Convenirt Ihnen Illyrien, und wollen Sie gegen dieses neutral bleiben? Ihre

Neutralität ist alles, was ich nöthig habe. Ich kann mit den Russen und Preußen schon allein fertig werden.

„Ach, Sire," versetzte Metternich, „es hängt bloß von Euer Majestät ab, ob wir alle unsere Streitkräfte mit den Ihrigen vereinigen sollen. Aber es muß die Wahrheit gesprochen werden. Die Sachen sind so vorgeschritten, daß Oesterreich unmöglich neutral bleiben kann. Wir müssen entweder mit, oder gegen Sie sein."

Nach dieser deutlichen Erklärung, daß Oesterreich zu den Waffen greifen würde, wenn Napoleon nicht alle seine zu dem Ende einer allgemeinen Pacification gemachten Vorschläge eingehen würde, begaben sich der Kaiser und der Minister in ein Cabinet, wo der letztere vermuthlich die näheren Eröffnungen machte. Endlich vernahm man, daß Napoleon mit lauter Stimme ausrief: Was, nicht bloß Illyrien, sondern halb Italien, die Wiedereinsetzung des Papstes und Verzichtung auf Polen, Spanien, Holland, den Rheinbund und die Schweiz! Nennt Ihr dieß Mäßigung? Ihr hausirt mit Eurem Bündniß von Einem Lager ins Andere, um zu sehen, wo es die größte Länderverteilung giebt und dann spreche Ihr von der Unabhängigkeit der Nationen! Mit einem Worte: Ihr wollt Italien haben; Schweden verlangt Norwegen; Preußen Sachsen; England Holland und Belgien. Ihr wollt das französische Kaiserreich zerstückeln, und alle diese Veränderungen sollen durch die bloße Drohung Oesterreichs mit dem Kriege bewirkt werden! Glauben Sie durch einen bloßen Federzug die Schlüssel so vieler der stärksten Festungen von Europa zu bekommen, die ich durch Schlachten und Siege erobern mußte? Und glauben Sie, ich würde so

gefügig sein, meine Soldaten mit umgekehrten Waffen über den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen zurückgehen zu lassen, und durch Unterschreibung eines Tractats, der nichts als eine ungeheuere Capitulation wäre, mich wie ein Narr in die Hände meiner Feinde zu geben, um ihrem Edelmuth die zweifelhafte Erlaubniß zu existiren zu verdanken. Darf, während mein Heer siegreich an den Thoren von Breslau und Berlin steht, Oesterreich hoffen, mir solche Abtretungen abzubringen, ehe es noch einen Streich geführt oder das Schwert gezogen hat? Es zu erwarten, wäre Beschimpfung. Und ist es mein Schwiegervater, der solche Plane entwarf? Er wäre es, der Sie gesendet? In welche Stellung will er mich zum französischen Volke setzen? Es ist ein großer Irrthum, wenn er glaubt, daß ein beschädigter Thron seiner Tochter und seinem Enkel Schutz gewähren könne. Ach, Metternich, schloß er, was hat England Ihnen gegeben, um Sie zum Krieg gegen mich zu verleiten?

Der österreichische Minister verschmähte es sich gegen eine so gemeine Beschuldigung zu verantworten und erwiederte nur mit dem Blick der Kränkung und der Verachtung darauf. Ein tiefes Stillschweigen folgte, während dessen Napoleon und Metternich, ohne einander anzusehen, mit großen Schritten das Gemach durchmaßen. Vielleicht um diese peinliche Lage zu ändern, ließ Napoleon seinen Hut fallen; Metternich war aber zu tief verletzt um jetzt höflich zu sein, und der Kaiser mußte ihn selbst wieder aufnehmen. Bonaparte nahm dann in gemäßigter Art das Gespräch wieder auf, und sagte, daß er noch nicht am Frieden verzweifle. Er

bestand auf die Berufung des Congresses und wollte, daß selbst nach Wiederanbruch der Feindseligkeiten die Unterhandlungen fortdauern sollten. Zuletzt flüsterte er Metternich noch zu, daß Illyrien nicht sein letztes Wort sei. —

Er blieb indessen dabei, und von da an kannten er und Metternich, jeder vollständig des andern Absichten. Metternich wies alle Anträge besonderer Vortheile für Oesterreich zurück, und Napoleon betrachtete jede Zumuthung, sich auf gleiche Stufe mit den andern Häuptern Europas zu stellen, als Schimpf. Es besserte seine Aussichten eben nicht, daß er eine der einflußreichsten Personen des österreichischen Hofes persönlich gekränkt hatte, und mehr als je waren die Hoffnungen auf Frieden in die Ferne gerückt. —

So ward denn Alles, was auf dem Congreß zu Prag geschah, ohne Erfolg. Auf den 5. Juli war die Zusammenkunft der Bevollmächtigten anberaumt, und die Auflösung wurde bis zum 10. August hinausgeschoben, um Zeit zur Ausgleichung der strittigen Ansprüche zu gewinnen. England hatte auf den Grund, daß Napoleon doch nicht auf vernünftige Bedingungen eingehen würde, den Beitritt zum Waffenstillstand abgelehnt. Coulaincourt, dem der Kaiser die oberste Leitung der Verhandlungen übertragen hatte, erschien erst am 25. July, und führte als höchstwichtigen Grund seiner Verspätung den Umstand an, daß er als Großoffizier des Pallastes im Dienste gewesen sei. Oesterreich trug auch zum Zeitverlust durch den Vorschlag bei, daß die andern Bevollmächtigten sich nicht unmittelbar, sondern blos durch das Medium der vermittelnden Macht verständi-

gen sollten. Andre Streitigkeiten kamen hinzu, und es scheint in der That, daß alle nur Zeit zu kriegerischer Vorbereitung gewinnen wollten. Endlich erst am 7ten August rückte Oesterreich mit seinem Pacificationsplan hervor, dessen Basis folgende war: 1) Die Auflösung des Großherzogthums Warschau und dessen Vertheilung zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen; 2) die Wiederherstellung der Hanseestädte in ihre frühere Unabhängigkeit; 3) diejenige Preußens, wornach es an der Elbe eine Vertheidigungslinie erhalten sollte; 4) die Abtretung der illirischen Provinzen an Oesterreich, Spaniens und Hollands Befreiung, als diejenigen Angelegenheiten, wobei England, das nicht auf dem Congreß vertreten wurde, das größte Interesse hatte, wurden als Gegenstände der Betrachtung bei einem allgemeinen Friedensschlusse vorbehalten. Ein Schlußartikel stipulirte, daß alle europäischen Staaten, sie seien groß oder klein, von allen in ihrem Besitzstand sollten garantirt werden.

Bonaparte machte dagegen Anträge, die durch angehängte Clauseln illusorisch erscheinen mußten: 1) Das Herzogthum Warschau wurde aufgegeben; Danzig aber sollte nach Schleifung der Festungswerke eine Freistadt, und Sachsen auf Kosten Oesterreichs und Preußens entschädigt werden. 2) Die illirischen Provinzen sollten, jedoch mit Ausnahme von Triest, an Oesterreich zurückfallen. 3) Sollte der Rheinbund bis an die Oder ausgedehnt und schließlich die Besitzungen Dänemarks garantirt werden.

Noch ehe diese späten und so durchaus unannehmbaren Bewilligungen und Gegenforderungen in Prag

ankamen, war der 10te August, an dem der Waffenstillstand zu Ende ging, vorüber, und Oesterreich zu den Alliirten getreten. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten flogen glänzende Raketen von neuer Erfindung von Höhe zu Höhe zwischen Prag und Trachenberg auf, wo das Hauptquartier der russischen und preußischen Majestäten war, um ihnen den Ablauf des Waffenstillstands zu verkünden.

Metternich und Coulaincourt unterhandelten noch, und Napoleon schien auf einmal begierig nach dem Frieden. Metternich beharrte auf seinen Forderungen in Ansehung Triest's und der Hanseestädte, und verwarf die gegenseitige einer Ausdehnung des Rheinbundes als eine unter den jetzigen Umständen abgeschmackte. Im Gegentheil sollte Deutschlands und der Schweiz Unabhängigkeit erklärt und gewährleistet werden.

Endlich ging Bonaparte in alle diese Forderungen ein, deren frühere Bewilligung den Frieden herbeigeführt haben würde. Wahrscheinlich aber wurden sie jetzt, wo es zu spät war, nur gemacht, um Frankreich den Glauben einzuflößen, an ihm liege nicht die Schuld, daß der Friedensschluß nicht zu Stande gekommen.

Auch behauptet man mit vieler Glaubwürdigkeit, daß die Nachricht von dem entscheidenden Siege bei Vittoria auf den Entschluß der Verbündeten, nur auf große Verwilligungen hin Frieden zu schließen, mächtig eingewirkt haben. Auch bei Napoleon hatte jener Bericht Befürchtung noch größern Unheils, des Eindringens der englisch-spanischen Armee in Frankreich, zur

Folge, daher er den geschicktesten seiner Generale, Soult, dahin absandte, um wenigstens den Reichsboden gegen den siegreichen englischen Feldherrn zu schützen. —

Acht und sechszigstes Kapitel.

Zu keiner Periode des Waffenstillstandes war die Hoffnung auf Herstellung des Friedens so überwiegend gewesen, daß man in den thätigen Vorbereitungen zum Kriege irgend nachgelassen hatte.

Napoleon, der, wie wir bereits gesehen haben, Dresden zum Mittelpunkte seiner Operationen machen wollte, hatte Alles aufgeboten, diese schöne Hauptstadt in eine Citadelle für sein Heer umzuwandeln. Alle Bäume in der Nachbarschaft, die eingeschlossen, die den Gärten und Spaziergängen zu so schönem Schmuck dienten, waren umgehauen und als Pallissaden bei den Schanzen verwendet worden, womit die Stadt nach allen Seiten hin umgeben wurde. Außer Dresden besaß der Kaiser aber auch noch Magdeburg, Torgau, Wittenberg und andere Plätze an der Elbe, die ihm das reiche Thal, das dieser Fluß durchströmt, sicherten. Die schon in der Kriegsgeschichte berühmte Position von Pirna wurde zu einem verschanzten Lager umgeschaffen, und zwischen der Bergfestung Königstein und der Burg Stolpe eine Schiffbrücke über den Fluß geworfen, um auch hier, näher an Böhmen, die Verbindung zwischen beiden Ufern zu

erleichtern. Denn in dieser Gegend mußte der Angriff von Seiten der Oesterreicher erfolgen, wenn sie anders der Verbindung gegen Napoleon beitraten. Auf diesem Theil des nachmaligen Kampfplatzes versammelte Napoleon die jungen Conscribirten, die aus dem weiten Umfang seines Reichs ihm täglich zuströmten, und durch eine sinnreiche Combination auf dem Marsche selbst einen großen Theil des Dienstes erlernten *).

Zu Anfang des Augusts hatte Napoleon gegen 250,000 Mann in Sachsen und Schlesien versammelt. Diese große Streitmacht war so aufgestellt, daß der Feind auf allen Punkten, wo er Truppen versammeln wollte, leicht beobachtet werden konnte. Zu Leipzig standen 60,000 Mann unter Oudinot; zu Löwenberg, Goldberg, Bunzlau und andern Städten an der schlesischen Grenze 100,000 Mann unter Macdonalds Befehl. Eine andere Armee von 50,000 Mann stand bei Zittau in der Lausitz. Zur Beobachtung der Engpässe

*) Auf Befehle, die genau in einander griffen, brachen die kleinen Abtheilungen der Conscribirten aus ihren nächsten Versammlungsörtern dergestalt auf, daß man mehre derselben gleichmäßig in Compagnien verbinden konnte. Auf dem weitern Marsch traten mehre Compagnien an angewiesenen Orten wieder in Bataillone, und diese an andern wiederum in Regimenter zusammen, die auf dem Marsche zur Armee dann völlig die gewöhnliche Ordnung des Dienstes beobachteten. Wann diese endlich beim Heere eintrafen, so wurden sie aufgelös't und die Mannschaft unter die alten Regimenter vertheilt, wo sie dann durch das Beispiel der erfahrenen Cameraden das Erlernte gar bald anzuwenden lernte. —

aus Böhmen war St. Cyr mit 20,000 Mann bei Pirna aufgestellt. In Dresden lag der Kaiser selbst mit seinen 25,000 Mann Garden, der Blüthe der Armee. Außer diesen Heereskräften und den in den Plätzen an den Grenzen und den weiter zurückliegenden zerstreuten Truppen standen in Spanien und Italien bedeutende Armeen, und an der bayerisch-österreischen Grenze eine Observationsarmee von 25,000 Mann bayerischer Truppen unter dem Befehl des Generals Wrede. Fast alle berühmte Feldherrn der Franzosen, die in so manchem Kriege ruhmvoll gestritten, waren in diesem entscheidenden mit Diensten beauftragt, und selbst der König Murat vergaß seinen Zwiespalt mit seinem Schwager, um das Schwert gegen seine alten Freunde, die Kosaken, zu schwingen.

Die Vorbereitungen zum Kampf bei den Alliirten waren nicht weniger umfassend. 'Der Beitritt Oesterreichs vermehrte die Streitmasse auf dem Hauptkriegsschauplatz auf 120,000 Mann, die, in Böhmen aufgestellt und durch 80,000 Russen und Preußen verstärkt, den Namen der großen Armee der Verbündeten bekamen. Schwarzenberg wurde zum Oberbefehlshaber derselben ernannt, und diese Wahl kann, ganz abgesehen davon, daß man dem Stolze Oesterreichs eine Huldigung darbrachte, nur gelobt werden. Außer seiner anerkannten militärischen Geschicklichkeit und seinem Scharfsinn und vortrefflichem Verstande besaß nämlich Schwarzenberg jene gefällige und gewinnende Art, sich, wo es angeht, den Ansichten Anderer zu bequemen, die beim Oberbefehlshaber eines aus Truppen mehrer unabhängiger Staaten bestehenden Heers zu einer Tugend vom

ersten Range wird. Dieses große Heer lag in und um Prag, und selbst durch das Erzgebirge geschützt, stand es bereit, bei der ersten günstigen Gelegenheit vorzubrechen und Dresden wegzunehmen.

Eine zweite Armee, die schlesische genannt, unter Blüchers Befehlen, bestand wieder aus 80,000 Russen und Preußen und sollte die Provinz, wovon sie benannt war und die Straße nach Breslau vertheidigen. Näher bei Berlin stand der Kronprinz von Schweden; sein Heer bestand aus seinen eignen 30,000 Mann zählenden Truppen, und den preußischen Corps von Bülow und Tauenzien, und den russischen von Winzingerode und Woronzoff, alles in allem gegen 90,000 Mann. Außerdem stand Wolmoden mit 30,000 Russen, Preußen und befreiten Deutschen zu Schwerin in Meklenburg; Hiller mit 40,000 Oesterreichern dem Vicekönig von Italien gegenüber, und der Prinz von Reuß beobachtete mit eben so vielen österreichischen Truppen, als diese selbst zählten, die Bayern unter Wrede.

Die Alliirten hatten einen eben so wirksamen als vorsichtigen Operationsplan angenommen. Man glaubt, daß der ursprüngliche Entwurf vom Kronprinzen von Schweden herrühre und nachmals vom berühmten Moreau durchgesehen und gebilligt worden sei. Dieser berühmte französische General war durch die Gestaltung der europäischen Angelegenheiten und die Einladung Rußlands bewogen worden, Amerika zu verlassen und seinen Reichthum an militärischen Kenntnissen in das Lager der Alliirten zu bringen. Man hat ihn vielfältig tadeln wollen, daß er gegen sein Vaterland die Waffen geführt habe; andere dagegen behaupten, der ungerecht

Vertriebene könne gar wohl mit den Waffen in der Hand die Rückkehr zu erzwingen suchen, und da diese nur in Folge des Umsturzes der bestehenden Gewalt geschehen könne, so werde nicht sowohl das Vaterland selbst als jene bekämpft. Wie dem auch sei, er wurde, besonders vom Kaiser von Rußland, hoch geehrt, und seine Gegenwart wurde mit Recht als eine kostbare Erwerbung für den Kriegsrath der Verbündeten betrachtet.

So viele Leute von Talent, worunter zwei selbst Meister der französischen Tactik waren, hatten keine Schwierigkeit, die Art zu errathen, wie Bonaparte den bevorstehenden Feldzug zu führen gedachte. Sie bemerkten leicht, daß er mit seiner trefflichen Reserve, den Garden, stets in Bereitschaft stehen werde, zu einem seiner Heere an der sächsischen Grenze zu stoßen, um damit den dem letztern gegenüberstehenden Feind aufzureiben. Um dieser Angriffsart, die den Verbündeten leicht hätte verderblich werden können, zweckmäßig zu begegnen, bestimmten diese, daß der von Napoleon angegriffene General auf keine Weise die angebotene Schlacht annehmen, sondern sich von Napoleon so weit als möglich verfolgen lassen sollte, während dessen die übrigen Feldherrn vorrücken und seine Communicationslien zerstören würden, bis endlich Alle vereinigt ihn nach jeder Richtung hin zu umstellen vermöchten. —

Die große Armee von Böhmen war insbesondere zur Benutzung der Vortheile bestimmt, die Napoleons Verfolgung den andern Heeresmassen ihr an die Hand geben würde, da sie, selbst vor den Angriffen des Kaisers hinter den Gebirgswällen Böhmens gesichert, leicht hervorbrechen und Dresden angreifen konnte, wenn der

Kaiser, auch nur auf kurze Zeit, diesen Platz von seinen Garden entblößen würde.

Blücher war, indem er Macdonald und Ney bedrohte, der Erste, der Napoleon bewog, mit den Garden und einem starken Kavalleriecorps unter Latourmaubourg jenen zu Hülfe zu eilen. Er verließ Dresden am 15. August, ließ Brücken über die Bober schlagen und rückte, sich selbst an die Spitze von Macdonalds Truppen setzend, mit Schnelligkeit vorwärts. Aber der preußische General blieb dem entworfenen Plan treu. Er machte einen bewunderungswürdigen Rückzug über die Katzbach und ließ es zu nichts als kleinen Gefechten kommen, worin seine Truppen einige Vortheile erlangten. Zuletzt nahm er an der Neiße bei Jauer eine Stellung, wodurch er Schlesien und dessen Hauptstadt deckte.

Am 21. August, während Napoleon die sich zurückziehenden Preußen zu drängen suchte, erhielt er die wichtige Nachricht, daß Dresden in der äußersten Gefahr schwebe, von den Verbündeten eingenommen zu werden. Seine Garden bekamen ungesäumten Befehl, nach Sachsen zurückzukehren. Er selbst brach am 23. dahin auf. Es war hoch an der Zeit, denn Schwarzenberg, dessen Heer die Monarchen von Rußland und Preußen, so wie auch General Moreau, folgten, war von Böhmen aus nach Sachsen herabgestiegen, und näherte sich nach Concentrirung der Armee auf dem linken Elbufer bereits den Wällen Dresdens, von dessen Besitz das Schicksal des Feldzugs abzuhängen schien. Der Kaiser überließ daher Macdonald die Beobachtung Blüchers; trotz aller Eile aber wäre er doch beinahe zu

spät zur Verhütung des ihn bedrohenden Unheils gekommen.

General St. Cyr, der mit 20,000 Mann zur Beobachtung der böhmischen Gebirgspässe zurückgelassen war, befand sich nicht im Stande, einem Feinde zu widerstehen, der mit sechs- oder siebenfachem Uebergewicht auf ihn einstürmte. Er warf sich also nach Dresden, in Hoffnung sich dort bis zur Ankunft Napoleons behaupten zu können. Bis dahin hatten die Alliirten wenig Widerstand gefunden. Gegen 4 Uhr am 25. August deployirte ihr ungeheures in vier Colonnen getheiltes Heer angesichts der Stadt und begann sogleich den Sturm. Führte dieser vor Ankunft Napoleons zu einem günstigen Ergebniß, so konnte der Krieg beinahe als beendigt angesehen werden, da Napoleons Communicationslinie dann völlig in der Gewalt der Verbündeten war, und ihm nichts weiter übrig blieb, als sich mit dem Schwert in der Faust einen Rückzug nach dem Rheine zu bahnen.

Der so vorzügliche Plan wurde aber nicht mit gehöriger Thätigkeit vollführt, da nach einigen Demonstrationen der entscheidende Angriff bis zur Ankunft des Heerestheiles Klenaus, der erst am folgenden Morgen erwartet werden konnte, verschoben wurde.

Am 26. mit Tagesanbruch rückten die Verbündeten in 6 Heersäulen unter einem fürchterlichen Feuer an. Sie nahmen eine große Schanze beim Stadtthor von Dippoldswald, und bald darauf eine zweite. Die Franzosen wurden allenthalben bedrängt. Bomben und Kugeln regneten auf die erschrockene Stadt nieder, und St.

Cyr, dessen Benehmen heroisch war, bemerkte, daß er gegen solche Uebermacht die so ausgedehnten Werke nicht lange werde behaupten können. Als eine Uebergabe schon unvermeidlich schien, sah man mehrere Colonnen mit der reißendsten Geschwindigkeit auf dem rechten Elbufer gegen die Stadt anrücken und durch deren Straßen zur Vertheidung der fast schon überwältigten Werke eilen. Der Sohn des Schicksals selbst war mit seinen Soldaten genaht, die troz eines ermüdenden Eilmarsches von der schlesischen Grenze her mit lautem Ruf augenblicklich in die Schlacht geführt zu werden verlangten. Während die Truppen sich nach dem westlichen Ende der Stadt auf die Pläze zogen, von denen sie auf den Feind debouchiren sollten, verweilte Napoleon einige Augenblicke, um den König von Sachsen, der um die Zerstörung seiner Hauptstadt besorgt gewesen, zu beruhigen.

Unter Napoleons Augen wurden darauf zwei von Ney und Mortier geleitete Ausfälle unternommen. Die eine aus dem Plauenschen Thor hervorbrechende Colonne griff die Alliirten auf ihrer linken Flanke an, die andere, die aus dem pirnaischen Thor auszog, auf ihrer rechten. Die Preußen wurden aus dem großen Garten, der ihre Annäherung an die Werke gedeckt hatte, vertrieben und der Krieg begann überhaupt schon seine Gestalt zu verändern, da die Alliirten allenthalben von ihrem Angriff abstanden. Beide Heere blieben bis zum nächsten Morgen in so großer Nähe bei einander stehen, daß die Schildwachen um keines Schusses Weite von einander getrennt waren.

Am 27. August wurde die Schlacht unter Strömen von Regen und heftigem Sturmwetter wieder er=

neuert. Napoleon ließ sein jetzt bis auf 200,000 Mann gebrachtes Heer aus der Stadt in verschiedenen Richtungen vorbrechen, und das ungestüme Wetter begünstigte ihn, indem es seine Bewegungen nach den angreifbarsten Punkten der Linie der Alliirten verbarg, die die Höhen von Plauen nach Strehlen besetzt hielten. Er ließ beide Flanken des Feindes zugleich angreifen. Auf der linken gewährte ihm die zur Annahme von Klenaus Truppen gelassene Lücke einen Vortheil von Bedeutung; zwar kamen diese endlich herbei, doch erschöpft durch Ermüdung und schlechtes Wetter und mit fast ganz unbrauchbaren Gewehren. Während auf beiden Seiten eine fürchterliche Canonade unterhalten wurde, bemerkte Napoleon, daß eine Batterie der jungen Garde langsamer feuere. General Gourgoud, der zum Nachsehen gesandt wurde, brachte die Antwort, daß das Geschütz wegen seiner zu tiefen Stellung nicht wirksam gegen das höher postirte feindliche sein könne, und daß die meisten französischen Kugeln im Grunde stecken blieben. Fahrt demohngeachtet mit Feuern fort, versetzte der Kaiser; wir müssen des Feindes Aufmerksamkeit auf jenem Punkt beschäftigen.

Das Feuer hob wieder an, und aus einer außerordentlichen Bewegung unter den Truppen auf dem Hügel gewahrten die Franzosen, daß irgend eine Person von hohem Range getroffen sein müsse. Napoleon vermuthete, daß es Schwarzenberg sei. Er bedauerte ihn und fügte mit der ihm eignen Art von Aberglauben hinzu: Er also ist das Schlachtopfer, das das Feuer auf dem Ball bezeichnete. Ich sah es immer als ein Vorzeichen an; nun ist es klar, wem es galt.

Am folgenden Morgen brachte ein Bauer bestimmtere Nachricht: Einem Offizier von hohem Rang seien beide Beine zerschmettert, und er darauf auf einer Trage aus Lanzen vom Schlachtfelde weggebracht worden; der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hätten Antheil und Besorgniß in hohem Grade ausgedrückt. Nach Beendigung seines Berichts brachte der Mann des Gefallenen Hund, ein Windspiel, das auf dem Halsbande den Namen Moreau trug, zum Vorschein. Dieser große Feldherr starb einige Tage nach der an beiden Beinen vorgenommenen Amputation, die er mit großer Standhaftigkeit ertragen hatte, und der ihn überlebende Ruhm eines edlen Mannes, der es leichter findet, Unrecht zu dulden als zu thun, wird durch einseitige Partheiangabe nicht geschmälert werden können.

Moreau soll diesen Angriffsplan auf Dresden entworfen haben. Sein Tod schon mußte störend auf die Ausführung einwirken, mehr aber noch Napoleons plötzliche Erscheinung, da man auf eine Vertheidigung weniger Streitkräfte gerechnet hatte. Die Natur des Gefechts war gänzlich verändert und die Angreifenden in die Vertheidigung zurückgewiesen. Hierzu kam noch die bei den Oesterreichern durch den Schrecken des napoleonischen Namens entstehende Entmuthigung, und der Umstand, daß sich die alliirte Armee, selbst wenn sie im besten Fall die Franzosen nach Dresden zurückgewiesen hätte, wegen Mangel an Magazinen nicht der Stadt gegenüber erhalten konnte. Jomini, der berühmte schweizerische Ingenieur, der kurz zuvor den französischen Dienst mit dem russischen vertauscht hatte, schlug das Wagstück vor, die Fronte der Armee während der

Schlacht zu wechseln, und den linken Flügel der Franzosen mit überlegener Macht anzugreifen, was allerdings dem Schicksal des Tags eine andere Richtung gegeben haben könnte. Doch nicht mit Unrecht wurde sein Vorschlag, als zu kühn für eine entmuthigte und in Unordnung gebrachte Armee, verworfen. Der Rückzug, der wegen des Wetters, der schlechten Straßen und der rastlosen Verfolgung des Feindes, ein verderblicher sein mußte, wurde beschlossen.

Da der König von Neapel die westliche Straße nach Böhmen, über Freiberg, besetzt hielt, und Vandamme die über Pirna führende mit einer starken Division sperrte, so blieb Schwarzenberg und seinem Heer nichts anders übrig, als zwischen diesen beiden Heerstraßen sich auf den äußerst verdorbenen Landwegen so gut als es angehen wollte zurückzuziehen. Die nach allen Richtungen hin verfolgenden Franzosen machten, was in der letztern Zeit nicht mehr vorgekommen war, eine sehr große Anzahl Gefangene. 7000 bis 8000 Franzosen waren in der Schlacht geblieben; der Verlust der Verbündeten aber war viel stärker, da sie allein an 13 — 15,000 Gefangene, meist Oesterreicher, verloren. Die Franzosen schätzten den Gesammtverlust der Alliirten, gewiß sehr übertrieben, auf 40,000 Mann, während eine genauere Abschätzung denselben nur auf ohngefähr die Hälfte dieser Zahl veranschlagen dürfte. Bemerkenswerth bleibt es noch, daß eine auf so schlimmen Wegen in großer Verwirrung sich zurückziehende Armee nicht mehr als 26 Feuerschlünde verlor.

Im Ganzen aber war die Schlacht von Dresden von wichtigern Folgen, als sie Napoleon aus seinen

beiden vorigen Siegen in diesem Jahr gezogen hatte, und das letzte wolkenlose Lächeln der Glückssonne Napoleons.

Nachdem er noch den Schluß dieses glänzenden Siegs-Tages gesehen, kehrte Napoleon zu Pferde in triefenden Kleidern nach Dresden zurück, und wurde daselbst vom ehrwürdigen König von Sachsen, der ihn als seinen Befreier betrachtete, mit Entzücken empfangen. Napoleon bezeigte sich nach der Schlacht großmüthig; er vertheilte Geld unter diejenigen Einwohner Dresdens, die beim Bombardement gelitten hatten, und befahl, daß man die feindlichen Verwundeten und Gefangenen mit der größten Sorgfalt behandele.

Am nächsten Morgen war dieser rastlos thätige Geist wieder zu Pferde, und führte seine siegreichen Truppen in der Verfolgung des Feindes an. Sie wurden in verschiedenen Colummnen ausgesandt, um die Alliirten auf den verdorbenen Straßen, worauf sie sich zurückziehen mußten, zu verfolgen, und ihnen keine Ruhe oder Rast zuzugestehen. Selten haben Menschen so gewaltige Anstrengungen gemacht, als damals Napoleon in den letzten drei oder vier Tagen. Er war beständig dem Sturm ausgesetzt und hatte selten Ruhe oder Erquickung genossen; auch soll er durch zu hastiges Essen von einer schwer verdaulichen Speise an seiner Gesundheit gelitten haben. Wie dem auch sei, er mußte, anstatt von Pirna aus die Verfolgung des Feindes zu leiten, schwer erkrankt in seinem Wagen nach Dresden zurückkehren, und die französischen Schriftsteller schreiben dieser Ursache vornämlich ein großes und ganz unerwartetes Unglück zu, was seine Waffen um diese Zeit betraf.

Am 29. August suchten die Franzosen noch ihre Vortheile zu verfolgen. Der König von Neapel, Marmont und St. Cyr setzten mit ihren Corps unablässig den Colonnen der Alliirten zu. Ein Armeecorps von ohngefähr 30,000 Mann war zu gleichem Behuf der Anführung Vandammes übergeben, der als General wegen seiner Thätigkeit, Geschicklichkeit und ausgezeichneten Tapferkeit geschätzt, von den Deutschen seiner Raubgier und Zügellosigkeit willen verflucht, und von seinen Gefährten wegen seiner rohen Hartnäckigkeit nicht gern gesehen wurde. Mit diesem Manne, dem die guten Eigenschaften der französischen Befehlshaber nicht abgingen, während er deren Schlimme zur widerwärtigen Carricatur verzerrt hatte, sollten die Unglücksfälle seines Herrn in diesem Feldzug beginnen *).

Vandamme war bis Peterswald, einer kleinen Stadt im Erzgebirge, vorgerückt, indem er eine russische Colonne, schwach an Zahl und vortrefflich durch die Beschaffenheit der Truppen, unter dem Befehl des Grafen Ostermann, der sich nach Töplitz zurückzog, vor sich her trieb. Diese Stadt war überhaupt zum Sammelplatz aller Corps der im Rückzug befindlichen Armeen be=

---

*) Anm. Der Abbe de Pradt erzählt uns, daß Vandamme mit eigner Hand zu Warschau den Secretair eines polnischen Bischofs, der ihm keinen Tokayer habe geben wollen, geprügelt habe, ohne auf dessen Entschuldigung zu achten, daß König Hieronymus den Tag vorher nichts von der Art im Keller gelassen habe. Bonaparten wird das Wort beigelegt: daß er, wenn er zwei Vandammes in der Armee hätte, den Einen durch den Andern müßte aufhängen lassen.

stimmt. Wenn Vandamme Ostermann schlagen und mit seinen 30,000 Mann jenen Ort besetzen konnte, so schnitt er den Alliirten die einzige Straße nach Prag, die für Artillerie tauglich war, ab, und diese mußten sich entweder zwischen ihn und die sie verfolgenden französischen Generale einschließen lassen, oder sich mit Zurücklassung ihres Geschützes und ihres Gepäckes auf den Pfaden zerstreuen, die, gewöhnlich nur von Hirten und Bauern gebraucht, über das Gebirge führen.

Bei so starker Versuchung wagte es Vandamme am 29. morgens von Peterswald den Berg hinab nach Culm zu steigen, das in einem sehr tiefen Thale zwischen jener Stadt und Töplitz liegt. Beim Vorrücken gegen den letztern Ort schien sein Plan anfänglich mit Erfolg gekrönt zu werden. Des russischen Kaisers und des Königs von Preußen Personen, die Glieder ihres Cabinets und das sämmtliche Hauptquartier schien schon seine Beute, und dieses dachte schon daran, durch Zerstreuung in verschiedener Richtung ihm zu entgehen. Wenn Vandamme reussirte, so mußte die alliirte Armee völlig desorganisirt werden, und es stand bei den Franzosen, sie bis an die Thore Prags, ja Wiens, zu verfolgen. Die französische Vorhuth war eine halbe Stunde von Töplitz entfernt, als Graf Ostermann, der sich bisher langsam zurückgezogen, plötzlich Halt machte, und den hartnäckigsten Widerstand zu leisten begann. Er hatte, wie gesagt, nur wenige, aber treffliche Truppen, da sie zu der russisch-kaiserlichen Garde gehörten. Die Andeutung ihres Befehlshabers, daß die Sicherheit ihres Vaters, wie die Russen ihren Kaiser nennen, davon abhinge, daß sie ihren Posten behaupteten, war

hinlänglich, sie zum hartnäckigsten Widerstand zu befeuern. Niemals ist das Wort Friedrichs II., daß die Russen getödtet aber nicht vertrieben werden könnten, wahrer gewesen. Sie standen dem Sturm, starr wie ein Fichtenwald, während Vandamme ein Corps nach dem andern zu wüthendem Angriff heranbrachte, bis zuletzt auch seine letzten Reserven im tiefen Thale zwischen Culm und Töplitz standen. Der tapfere Ostermann hatte einen Arm im Treffen verloren, aber die nöthige Zeit war gewonnen. Jetzt nahte Barclay de Tolly mit den vordersten russischen Colonnen dem Kriegsschauplatz, auch Schwarzenberg sandte Verstärkungen, und von der Menge überwältigt, zog sich Vandamme mit Einbruch der Nacht nach Culm zurück.

Die Klugheit hätte den Franzosen die Fortsetzung ihres Rückzugs nach den Höhen von Peterswald während der Nacht empfehlen sollen; vermuthlich war es die Erwartung von Verstärkungen, die ihr Verweilen im Thale von Culm veranlaßte.

Während der Nacht stießen aber noch sehr große Heeresmassen zu Schwarzenbergs und Barclay de Tollys Fahnen, und am 30. wurde der Angriff auf die Franzosen unter Vandamme mit einer Uebermacht wiederholt, wogegen fernerer Widerstand unnütz erschien. Der französische Feldherr beschloß also den Rückzug auf die Höhen von Peterswald, von denen er herabgestiegen war, und dieß gab zu einem der seltsamsten Gefechte Anlaß, die überhaupt im Laufe dieses ereignißvollen Feldzuges vorgekommen sind.

Unter andern Heerhaufen der Verbündeten, die ihren Weg durch die Gebirge nehmen mußten, war das-

jenige des preußischen Generals Kleist, der der Verfolgung St. Cyr's dadurch entging, daß er sich in den Schönwalder Wald warf, aus dem er jetzt nach der Stellung von Peterswald zu debouchirte, wohin Vandamme seinen Rückzug nahm. Als des letztern Truppen daher die Anhöhen hinaufstiegen, sahen sie zu nicht geringem Schrecken deren Kamm von Kleists Truppen besetzt, die in einer Unordnung waren, die sich eben so wohl auf übereilten Rückzug als beschleunigten Marsch zum Angriff deuten ließ.

Als die Preußen die Franzosen sahen, hielten sie dieselben für ein Corps, das ihnen den Rückzug abschneiden sollte, und augenblicklich war ihr Entschluß gefaßt, sich hinabzustürzen und mitten durch den Feind sich Bahn nach Töplitz zu brechen. Anderseits glaubten die Franzosen Aehnliches von den Preußen, und drangen mit demselben Entschluß hinauf, womit jene bergabwärts stiegen.

So waren die feindlichen Heere zwei sich unordentlich schlagende Haufen geworden, und der Kampfplatz war die tiefe und enge Straße, die den Berg hinaufführte. Der Angriff der französischen Kavallerie unter Corbineau war so verzweifelt, daß viele oder die meisten Reiter sich durchschlugen, da zu jeder andern Zeit es für unmöglich würde gehalten worden sein, den Berg im Trab hinanzureiten; auch war die preußische Artillerie auf einen Augenblick in den Händen der Franzosen, die viele der Artilleristen tödteten. Bald aber hatten sich die Preußen wieder gesammelt und aufs neue ent=

stand eine Scene des Nahgefechtes, wie deren wenige in neuerer Geschichte bekannt sind. Alles bildete nur Eine Masse grenzenloser Verwirrung; mitten unter den Franzosen waren preußische Generale, französische unter den Preußen. Als aber die Russen im Rücken der Franzosen erschienen, war das seltsame Gefecht bald zu Ende. Die Generale Vandamme, Haxo und Guyot wurden mit 7000 Mann zu Gefangenen gemacht; die Zahl der getödteten und verwundeten Franzosen war gleichfalls bedeutend, und zwei Adler und alles Material fielen in die Hände der Verbündeten. Wer der Vernichtung oder Gefangenschaft entging, und dieser waren im Ganzen wenige, gelangte als Flüchtling auf langem Umweg zum französischen Hauptheer.

Wiewohl der Sieg von Culm, ein so unverhofftes Ereigniß, von kriegerischem Standpunkt aus von äußerster Wichtigkeit war, so war er dieß doch fast noch mehr in Rücksicht seiner moralischen Bedeutung. Die Armee der Verbündeten war vor ihm in dem niedergeschlagenen Zustand eines geschlagenen Heeres; Offiziere und Soldaten klagten über ihre Generale, und diese schoben sich einander die Schuld des Unglücks zu. Jetzt aber war Alles verändert; die Verbündeten hatten Triumphe zu erzählen, und konnten sie durch die eroberten Geschütze und die langen Reihen ihrer Gefangenen bewahrheiten. Alle waren über die Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen, einverstanden, und die Hoffnung der Befreiung durchlief Deutschland in immer größerer Ausbreitung; wogegen die französischen Generale, voll Furcht in den Gebirgen Böhmens dem Schicksal Vandammes zu begegnen, es nicht wagten,

die Vortheile der Schlacht von Dresden weiter zu verfolgen. Der König von Neapel blieb in Sayda stehen; Marmont zu Zinnwalde, und St. Cyr zu Liebenau. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander konnte daher in Töplitz bleiben.

Napoleon nahm die Nachricht dieser Widerwärtigkeit mit der unerschütterlichen Ruhe auf, die eine seiner ausgezeichneten Eigenschaften war. General Corbineau, der in jenem seltsamen Gefecht die französische Cavallerie bergaufwärts geführt hatte, erschien, so wie er vom Schlachtfeld entkommen, mit eignem und feindlichem Blute bedeckt, und in der Hand einen preußischen Säbel statt des seinigen haltend, vor dem Kaiser. Napoleon hörte mit Fassung die nähere Erzählung an. Man muß, sprach er, dem fliehenden Feinde eine Brücke von Gold bauen, wenn man ihm keine Schanze von Stahl entgegensetzen kann, und dieß konnte Vandamme nicht. Darauf untersuchte er sorgfältig dieses Generals Instructionen, ob vielleicht irgend ein zweideutiger Ausdruck ihn zu seinem falschen Schritte verleitet hätte. Es fand sich aber nichts vor, was ihn bis nach Peterswald vorzurücken hätte ermächtigen können, obgleich die Versuchung, sich in den Besitz von Töplitz zu setzen, als eine sehr starke muß betrachtet werden.

Das sind die Geschicke des Kriegs, sprach Bonaparte zu Murat gewendet. „Stolz am Morgen und vor dem Abend gedemüthigt.“ Dann sah er, den Zirkel ergreifend, wieder auf die vor ihm liegenden Charten, und recitirte nachdenklich folgende Verse:

J'ai servi, commandé, vaincu quarante années;
Du monde, entre mes mains, j'ai vu les destinées,
Et j'ai toujours connu qu'en chaque évènement
Le destin des états dépendait d'un moment *).

Neun und sechszigstes Kapitel.

Die aus dem Norden Deutschlands eintreffenden Nachrichten waren kein Trost für die schlimmen aus Böhmen. Wegen ihres wichtigen Einflusses auf Napoleons Schicksale müssen die in jenen Gegenden verübten Waffenthaten in der Kürze hier berichtet werden.

Man wird sich erinnern, daß Blücher sich über die Katzbach zurückzog, um einem Treffen mit Napoleons Uebermacht auszuweichen. Anderseits hatte der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier in Potsdam. Als Napoleon am 21. August aufbrach, um Dresden zu Hülfe zu eilen, ließ er Oudinot den Befehl zurück, nach Berlin vorzurücken, während Macdonald denjenigen erhielt, nach Breslau zu marschiren. Die Aufgabe des

---

*) Uebersetzt etwa:

Ich diente und befahl und siegte vierzig
Der Jahre schon, und habe das Geschick
Der Welt in meine Hand gelegt gesehn;
Und immer sah ich, daß bei jedem Vorfall
Ein Augenblick der Staaten Loos bedingt.

erstern war demnach, den Kronprinzen, die des letztern, das schlesische Heer zu schlagen.

An demselben Tage, an welchem er jenen Befehl erhielt, trat Oudinot seinen Marsch auf der wittenberger Straße an. Nach Concentrirung seiner Truppen stellte ihm der Kronprinz eine Masse von mehr denn 80,000 Mann zur Vertheidigung der preußischen Hauptstadt entgegen. Die Fernsicht der Thürme und Kuppeln des schönen Berlins bewog Oudinot zu dem Entschluß, sein Glück gegen den alten Waffenbruder zu versuchen. Nach einigen Scharmützeln kamen die beiden Heere am 23. August zu einem ernstlichen Treffen, worin sich General Regnier auszeichnete. Er befehligte ein Corps, welches das Centrum von Oudinot's Armee bildete, und an dessen Spitze er sich des Dorfes Großbeeren bemächtigte, was in geringer Entfernung vom Centrum der alliirten Armee lag. Der preußische General Bülow rückte zur Wiedereroberung dieses wichtigen Postens vor, und mit dem Beistand Borstel's, der den Feind in der Flanke angriff, drang er glücklich in den Ort ein. Da der Regen die Gewehre unbrauchbar gemacht hatte, so wurde mit dem Bayonet um dessen Besitz gekämpft. Gegen die Dunkelheit hin wurde das Dorf aber von zwei französischen Divisionen unter Fournier und Guilleminot aufs neue angegriffen und erobert, und die Franzosen behaupteten sich dort bis zum folgenden Morgen. Da aber entschied Oudinot, der 1500 Mann und 8 Kanonen verloren hatte, zum Rückzug, den er im Angesicht des Feindes mit Geschicklichkeit bewerkstelligte. Der Kronprinz erlangte noch andere Vortheile; am 28. August mußte sich Luckau mit einer Besatzung von 1000 Franzosen ihm ergeben.

Auch General Gerard hatte eine Niederlage von einiger Wichtigkeit erlitten. Er war, ermuthigt durch die Entfernung des Corps, welches Magdeburg auf dem rechten Elbufer beobachtet hatte und vom Kronprinzen bei dem Anmarsch Oudinots abberufen worden war, nach der Schlacht von Großbeeren mit 5000 oder 6000 Mann vorgerückt, traf aber am 27. August bei Leibnitz auf das zurückkehrende Blokadecorps. Anfangs fochten die Franzosen mit Erfolg; nachdem aber Czernitscheff sie mit einer starken Abtheilung Kosaken angegriffen hatte, mußten sie mit Verlust von 1500 Gefangenen, 6 Kanonen und sämmtlichem Gepäcke, das Feld räumen.

Mittlerweile war der Krieg an der Grenze Schlesiens nicht unthätiger gewesen, als an der böhmischen und brandenburgischen. In Gemäßheit seiner Befehle, die preußische Armee unter Blücher, die bei Jauer stand, anzugreifen, hatte Marschall Macdonald den General Lauriston, der seinen rechten Flügel commandirte, entsandt, um eine Stellung, Goldberg gegenüber, einzunehmen, mit dem Befehl, daß er einen Theil seiner Truppen unter General Puthod auf dem Umweg über Schonau gegen Jauer marschiren lassen solle. Das eilfte Corps, welches das Centrum von Macdonald's Armee bildete, ging mit Tagesanbruch unter seinem eignen Befehl über die Katzbach, und rückte längs eines Stromes, die wüthende Neiße genannt, gegen Jauer an. Das dritte Corps unter Souham, welches den linken Flügel des Marschalls bildete, sollte bei Leibnitz über die Katzbach gehen und sich dann südwärts wenden, um sich der linken Flanke des eilften Corps anzuschließen. Bei diesem linken Flügel stand die Reiterei unter Sebastiani.

Am 26. August erfuhr Blücher, daß Napoleon bei Dresden beschäftigt sei, und bekam sogleich Lust zur Benutzung einer so guten Gelegenheit, sich mit dem Feinde vortheilhaft zu schlagen. Gerade als Macdonald, der ihn in seiner Stellung bei Jauer vermuthete, längs des Flusses hinaufstieg, um ihn dort anzugreifen, war das schlesische Heer daher in voller Bewegung flußabwärts.

Das schon erwähnte stürmische und regnerische Wetter verbarg jedem der beiden Heere die Bewegungen des andern so lange, bis sie aufeinander trafen. Dieß geschah auf den Ebenen zwischen dem Orte Wahlstadt und der Katzbach unter Umständen, die den Franzosen sehr ungünstig waren. Ihr rechter Flügel war vom Centrum getrennt, da Lauriston zu Goldberg in ein heftiges Treffen mit dem russischen General Langeron verwickelt war, und Puthod noch weiter ab vom Schlachtfelde stand. Auch Macdonalds linker Flügel mit der Reiterei war noch weit zurück. Blücher gestattete dem französischen Feldherrn keine Zeit, seine Streitkräfte zu sammeln. Da er seine sämmtliche Kavallerie bereit hatte, so ließ er ohne Zögerung die Franzosen angreifen, noch ehe sie sich in Schlachtordnung hatten stellen können, und als ihnen dieß endlich gelungen war, lehnte sich ihr rechter Flügel zwar an die wüthende Neiße, der linke aber blieb wegen des Ausbleibens der Reiterei unter Sebastiani ganz ungedeckt.

Botschaft über Botschaft wurde gesandt, um die Herankunft des linken Flügels zu beschleunigen, doch ein besonderes Mißgeschick hinderte sowohl Reiterei als Infanterie bei Zeiten anzulangen. Für Souham und

Sebastiani waren verschiedene Wege bestimmt; als aber jener das Feuer hörte, schlug er den Weg ein, der ihm der nächste zum Schlachtfelde zu sein schien, und dieß war unglücklicher Weise der für die Reiterei bestimmte. Nothwendiger Weise mußten 5000 Pferde, die mit einer fünfmal stärkeren Infanteriemasse auf dieselbe Straße geriethen, bald in Verwirrung gerathen und selbst Verwirrung anrichten. Vornämlich war dieß der Fall beim Marsch durch die lang gedehnten und engen Straßen des Dorfes Kroitsch, wo Truppen, Geschütz und Gepäck sich zu einem so unordentlichen Knäuel verschlungen, daß lange Zeit hindurch der Weg wirklich versperrt war.

Trotz seiner schwierigen Stellung, und auf seiner ungedeckten linken Flanke von vier Reiterregimentern und einer ganzen Wolke von Kosaken unter General Karpoff angegriffen, behauptete Macdonald durch mannhaften Widerstand seinen großen Kriegsruhm. Endlich aber ging der Tag für ihn entschieden verloren. Die französische Linie wich und zog sich mit großem Verluste an die wüthende Neiße, die jetzt, vom Regen geschwollen, in verdoppelter Wuth daherbraußte, und an die Katzbach zurück. Als letztes Hülfsmittel zur Wiederherstellung der Schlacht stellte sich der Marschall an die Spitze der Truppen, die endlich aus dem Dorfe Kroitsch debouchirten; aber auch diese wurden zurückgetrieben, und damit war die Schlacht in dieser Gegend mit großem Verluste der Franzosen zu Ende.

Nicht aber ihr ganzes Unglück. Da Lauriston sich gleichfalls über die Katzbach hatte zurückziehen müssen, während der in der Richtung von Schönau detaschirte

Puthod auf dem rechten Ufer des Flusses zurückgeblieben war, so wurde dieses Corps sofort von allen Seiten her angegriffen, und Alle, die nicht fielen, gefangen genommen. So war also das Heer, was Schlesien und dessen Hauptstadt erobern sollte, für jetzt ganz untüchtig zu irgend einer Unternehmung geworden. Man giebt den Verlust der Franzosen zu 15,000 Mann und mehr als 100 Feuerschlünde an.

Obgleich die Schlachten von Großbeeren und an der Katzbach arge Querstriche in Napoleons Plan sich an der Elbe zu behaupten, waren, so beharrte er doch bei demselben. Das bisherige Mißgeschick sollte durch eine abermalige Unternehmung beschworen werden, und Ney wurde mit dem ausdrücklichen Befehl, die kaiserlichen Adler auf die Mauern Berlins zu pflanzen, zu der Armee gesandt, die bisher unter Oudinot's Befehlen gestanden hatte. Am 6. September übernahm demzufolge Ney das Commando über dieß unter den Mauern von Wittenberg gelagerten Heer, um damit nach jener Hauptstadt vorzurücken. Er wünschte bei diesem Unternehmen die in der Gegend von Jüterbock cantonnirende Armee des Kronprinzen zu seiner linken unbeunruhigt liegen zu lassen und in Verbindung mit den von Dresden aus abzusendenden Truppen auf der Straße von Torgau ein Ziel zu erreichen, ehe noch der feindliche Feldherr seine Truppen zusammengezogen haben könnte.

Es war jedoch nicht leicht der Gefahr zu entgehen, den Kronprinzen mit dem größten Theil seiner Streitkräfte oder deren Gesammtheit schon zu Dennewitz anzutreffen. An diesem südlichsten Orte, den die Nord-

armee überhaupt besetzt hielt, stand nämlich Tauenzien mit einer bedeutenden Streitkraft, und es war denkbar, daß er sich dort so lange behauptete, bis die übrigen Abtheilungen des Heeres anzogen. Ney glaubte aber seine Bewegung durch eine angemessene Truppenzahl gegen Tauenzien, maskiren, und ohne Treffen über Dahme fortgelangen zu können. So schnell sollte der Marsch von da ab weiter gehen, daß der Feind keine Zeit zur Concentrirung seiner Massen hätte. —

Am 5. brach Ney von Wittenberg auf. Am 6. bildete die Division Bertrands, die jene Scheinbewegung gegen Dennewitz ausführen sollte, den linken Flügel des Heeres. Als sie sich jenem Dorfe näherte, zog Tauenzien vor dasselbe hinaus und ihr entgegen. Wenn Bertrand sich blos eine kurze Zeit in seiner Stellung zu behaupten und dadurch den Gegner festzuhalten gehabt hätte, so hätte der wohlangelegte Plan des französischen Feldherrn wohl gerathen können. Ein Fehler in der Berechnung (und dieß kam jetzt öfter in der französischen Armee vor als früher) war aber Schuld daran, daß Bertrands Corps sich um 6 Uhr in Bewegung setzte, während die Corps, deren Bewegung er verdecken sollte, erst drei Stunden später ihren Marsch antraten. So wurde in der Länge der Zeit der Scheinangriff zu einem wirklichen Treffen, an dem immer mehr Truppen Theil nahmen. Bülow kam Tauenzien zu Hülfe; Regnier rückte Bülow entgegen; Guilleminot verstärkte die Franzosen und Borstel wieder die Alliirten. Es dauerte nicht lange so war das Manoeuvre in eine blutige und allgemeine Schlacht verwandelt.

Zwar litten die Preußen schrecklich vom französischen Geschütz, doch verloren sie kein Terrain. Endlich

kamen die Schweden und Russen heran, und die Franzosen begannen Raum zu geben. Ney, der sich bis dahin hartnäckig gehalten hatte, verzweifelte am Erfolg beim Erscheinen dieser neuen Verstärkungen des Feindes. Er begann den Rückzug, und das erste Signal dazu war für das 7te Corps, das meist aus Sachsen bestand, dasjenige zur Flucht. So entstand eine ungeheure Lücke in der französischen Linie, die sogleich von feindlicher Reiterei erfüllt wurde. Neys Heer war demnach in zwei Theile zerspalten, wovon der eine, unter seinem eignen Befehl, sich nach Dahme, der andere unter Oudinot nach Scharnitz zog. Nachmals gelang es den Trümmern der Armee Torgau zu erreichen. Die Schlacht von Dennewitz hatte die Franzosen 10,000 Mann 43 Kanonen und eine Menge Heergeräthes gekostet, und mit ihr schien den Franzosen selbst die Hoffnung, Berlin zu erobern, für immer dahin.

Diese Reihe von Niederlagen, bei Culm, an der Katzbach, bei Großbeeren und endlich bei Dennewitz bewiesen zur Genüge, daß die Franzosen nicht die unbezwinglichen von ehmals waren, und daß man höchstens nur da noch Wunder von ihnen erwarten durfte, wo ihr Kaiser selbst an ihrer Spitze stand. Andere sahen die Dinge noch aus einem zweiten Gesichtspunkte an. Diese behaupteten, daß ehedem, wo Napoleon reichlichere Mittel zur Erreichung seiner Absichten gehabt habe, seine Unterfeldherrn jederzeit das Hinlängliche zur Vollziehung ihrer Aufträge bekommen hätten. Jetzt aber, wo er die Garden und überhaupt die besten Truppen unter seinem eignen Commando behalte, sollten jene mit ungeübten und wenigen Truppen eben dasselbe thun,

was sie sonst mit kriegserprobten und zahlreichen vollführt hätten. Man kann jedoch nicht behaupten, daß der Kaiser sich persönlich geschont habe; denn obgleich im Monat September kein weiteres Gefecht von Bedeutung vorfiel, zeigt eine Reihe von ihm ergriffener energischer Maasregeln zur Genüge, wie sehr er bedacht war, den Krieg zu einem entscheidenden Punkt zu führen.

Beim Durchlesen des folgenden kurzen Abrisses der beiderseitigen Bewegungen wird der Leser sich erinnern, daß es Napoleons Absicht war, die Verbündeten auf einem Punkte zur Schlacht zu bringen, wo er durch Ueberlegenheit der Zahl oder des Geschicks einen entscheidenden Sieg erlangen könnte, während jene im Gegentheil, seine Talente und Verzweiflung scheuend, darauf ausgingen, ein allgemeines Treffen zu vermeiden. Sie suchten jede Gelegenheit zu benutzen, die Gegend um ihn her öde zu legen, seine Verbindungen zu beengen, Deutschland in Waffen zu bringen und endlich, wenn die Zahl seiner Truppen vermindert und deren Muth gebeugt sein würde, ihn von allen Seiten zu drängen und anzugreifen. Wenn diese Gesichtspunkte im Auge behalten werden, so lassen sich die auf den nächsten Seiten beschriebenen Bewegungen in ihrer Zweckmäßigkeit leicht beurtheilen.

Nachdem Napoleon Ney den Befehl zum Vorrücken nach Berlin zugefertigt hatte, brach Napoleon am 3. September in eigner Person wieder von Dresden auf, in der Hoffnung, Blüchern, der nach der Schlacht an der Katzbach vorgerückt war und durch seine Cosaken einen Transport bei Bauzen hatte wegnehmen lassen,

eine derbe Züchtigung zu geben. Der preußische Veteran blieb aber, die Gefahr merkend, dem allgemeinen Kriegsplan treu, und vermied durch seinen Rückzug die Schlacht. Unterdessen wurde Napoleon durch den Bericht über die Schlacht von Dennewitz und die noch dringendere Botschaft, daß die Verbündeten aufs neue aus Böhmen nach Sachsen vorzudringen und Dresden anzugreifen im Begriff ständen, nach dieser Hauptstadt zurückgerufen. Es hieß, daß die Vorhuth Wittgensteins sich bereits bei Pirna gezeigt habe. Am 9. bekam der Kaiser die Truppen dieses russischen Generals zu Gesichte. Aber auch er zog sich, wie eben zuvor Blücher es gethan hatte, und aus eben derselben Ursache, zurück. Die Pässe des Erzgebirges nahmen ihn in Schutz, und Bonaparte, der ihn bis Peterswald verfolgte, sah das Feld, wo Vandamme jene Niederlage erlitten und über das Thal von Culm hin nach Töplitz, wo sein Nebenbuhler Alexander noch immer sein Hauptquartier hatte. Mit einem einzigen Ueberblick seines in kriegerischen Dingen so erfahrenen Auges gewahrte er den Umfang der Gefahr, sich in ein Thal, wie das von Culm und die dahin führenden Engpässe, zu verwickeln, und gab die Verfolgung demgemäß auf.

Am 12. September erreichte er abermals Dresden. Auf dem Rückmarsch fiel nur ein unbedeutendes Gefecht vor, in dem Blüchers Sohn gefangen genommen wurde. Im Bülletin wurde dieß Scharmützel zu einem Siege gestempelt. Um dieselbe Zeit rückte Blücher den ihm gegenüberstehenden Franzosen entgegen, gefährdete ihre Communicationen mit Dresden und zwang sie sich von Bauzen und Neustadt nach Bischofswerder und Stolpe

zurückzuziehen. Als Napoleon eben darauf dachte, gegen diesen unermüdlichen Feind sich abermals gegen Osten zu wenden, wurde seine Aufmerksamkeit abermals von Süden her aus Böhmen in Anspruch genommen. Der Graf Lobau, der zur Beobachtung bei Gieshübel stand, wurde von einer Abtheilung der schwarzenbergischen Armee angegriffen. Napoleon eilte ihm zu Hülfe, und machte einen zweiten Versuch, in die Gebirgsschluchten hinabzusteigen, von wo aus die Adler der Verbündeten so öftere Ausflüge unternahmen. Bei dieser zweiten Farth nach Böhmen drang er über Culm hinaus bis Nollendorf vor und hier fand ein Treffen zu seinem Nachtheil statt. Abgebrochen wurde dasselbe auf Veranlassung eines jener wüthenden Stürme, die um jene Zeit häufig waren, und abermals wurde der Rückzug nach Gieshübel angetreten. Bei seiner Rückkehr nach Dresden warteten wieder unangenehme Nachrichten seiner: der Kronprinz bereitete seinen Uebergang über die Elbe vor; Bülow hatte die Laufgräben vor Wittenberg eröffnet; Blücher nahte sich dem linken Ufer des Stromes und weder Ney noch Macdonald hatten hinreichende Streitkräfte, die Fortschritte der feindlichen Heerführer zu hemmen.

Am 21. September brach Napoleon abermals gegen den verhaßtesten seiner Feinde, Blüchern, auf, und traf nicht weit von Hartha auf ihn. Aber das war auch Alles. Der preußische Feldherr war, wie der Geist der Rache, überall geschäftig, und nirgend zu erfassen.

Nach diesem vergeblichen Versuch brachte der Kaiser einige Stunden in dem armseligen dreimal eingeäscherten Dorfe Hartha zu, und überlegte vermuth-

lich, ob er sich ferner gegen Blüchern oder den Kronprinzen wenden sollte, um zum mindestens Einen dieser Widersacher durch einen entscheidenden Streit außer Kampf zu setzen. Doch konnte er nicht umhin sich einzugestehen, daß die Zeit, die er brauchte, um einen von ihnen zur Schlacht zu bringen, von Schwarzenberg zu seinem so oft schon an den Tag gelegten Ziel, der Eroberung Dresdens, würde benutzt werden.

So konnte Napoleon weder in Dresden bleiben, ohne dem Kronprinzen und Blüchern zu gestatten, sich an der Elbe zu etabliren, noch auch sich gegen diese Feldherrn wenden, ohne Dresden, und mit dieser Stadt seine Verbindung mit Frankreich zu gefährden. Das letztere, als das schlimmste Uebel, beschloß er zu verhüthen, daher er sich nach Dresden zurückzog, wo er am 24. anlangte. Seine Marschälle bekamen Befehl, sich näher an sein dortiges Hauptquartier heranzuziehen, und die ganze rechte Elbseite, mit Ausnahme der Brückenköpfe, wurde den verbündeten Heeren überlassen. Baron Odeleben versicherte, daß die strengsten Befehle gegeben worden seien, in den aufgegebenen Strichen die Häuser und Wälder zu verbrennen, die Obstbäume niederzuschlagen und das Vieh fortzutreiben. Die Russen hatten zum Empfang Napoleons ihr eignes Land verwüstet; vermuthlich wollte er ihnen in einem fremden wohlfeile Revange geben. Doch blieben diese strengen Maasregeln theils wegen der Menschlichkeit derer, die sie ausführen sollten, theils wegen des raschen Vordringens der Alliirten nur befohlen. Auch war geringe Ursache zu solchen Grausamkeiten vorhanden. Das Land war durch die öftern Hin- und Herzüge so großer Trup-

penmassen so ausgesogen, daß von Lebensmitteln nichts mehr zu finden war, als die in der Erde befindliche Kartoffelsaat.

Nach seiner Rückkehr nach Dresden am 24. September verließ Napoleon diese Stadt nicht eher wieder, als bis er auf immer von ihr schied, und die Hartnäckigkeit, womit er sich dort behauptete, ist von einigen Kritikern mit seiner Zögerung in Rußland verglichen worden. Doch waren die Fälle verschieden. Wir sind früherhin bemüht gewesen, darzuthun, daß es bei Beginn des Feldzugs von Seiten Napoleon weise gewesen wäre, Deutschland freiwillig zu räumen, um so den gegen seine Herrschgier aufgethürmten Haß zu beschwichtigen. Da er aber nun einmal den Entschluß gefaßt und thätlich dargethan hatte, von seinen Ansprüchen durchaus nichts aufgeben zu wollen, so war es der Klugheit gemäß, Dresden so lange als nur möglich zu behaupten, da sein Rückzug aus seiner jetzigen Stellung unmittelbar den Abfall des ganzen Rheinbundes, der schon sehr befürchtet wurde, zur Folge gehabt haben mußte. Die bis dahin getrennten Heere hatten dann alle Gelegenheit auf der linken Seite der Elbe ihre Vereinigung zu bewerkstelligen, die nothwendig eine für die Franzosen ungünstige Entscheidung herbeiführen mußte. Anderseits war Napoleon, so lange er sich in Dresden behauptete, im Stande, in kurzen Märschen gegen die Communicationslinie der Alliirten zu operiren, und konnte noch immer hoffen, es werde sich eine Gelegenheit darbieten, einen ausgezeichneten Erfolg gegen eines ihrer Heere zu erkämpfen, ja, diese vielleicht in ihrer jetzigen Vereinzelung alle nach und nach aufzureiben. Auch hatten die

verbündeten Mächte diese ihnen drohende Gefahr wohl bemerkt und deßhalb den weiter oben geschilderten Operationsplan angenommen, der mit Unrecht von einigen französischen Schriftstellern als ein Resultat der Zaghaftigkeit geschildert worden ist. Doch ward es jetzt immer klarer, daß die Zeit der Entscheidung bald gekommen sein werde, und jede der beiden Partheien suchte sich daher so viel als möglich zu verstärken.

Bonapartes Truppen hatten, ohngeachtet in der letztern Zeit kein bedeutenderes Treffen vorgefallen war, von Ermüdung und Scharmützeln viel gelitten, weshalb Augereau, der mit ohngefähr 16,000 Mann in der Gegend von Würzburg stand, nach Dresden gerufen wurde. Und doch war diese Verstärkung die nächste Veranlassung zu einer großen Schwächung seiner Gesammtmacht. Kaum sahen sich die Bayern von der Gegenwart jenes Observationscorps befreit, so entspann sich ein offenes und freundschaftliches Verhältniß zwischen ihren Truppen am Inn und den ihnen entgegenstehenden Oesterreichern. Ohne sonderliche Geheimhaltung wurde zwischen dem Wiener und Münchner Cabinete unterhandelt, und nur die Anforderungen Oesterreichs wegen Tirol mögen um diese Zeit den völligen Abschluß eines Tractats verhindert haben; daß dieser aber noch vor der Schlacht von Leipzig erfolgte, thut deutlich genug die Unhaltbarkeit des ganzen napoleonischen Staatengebäudes dar. Selbst nach Gewinnung derselben hätte sich der französische Kaiser unmöglich länger in Deutschland halten können.

Die Alliirten wurden ihrerseits um nicht weniger als 60,000 Russen unter Benningsen verstärkt. Die

meisten kamen aus den hinter Moskau gelegenen Provinzen, und man erblickte unter ihnen Gestalten, die in europäischen Kriegen noch nie waren gesehen worden: Stämme nomadischer Baschkiren und Tartaren, in Thierhäute gekleidet, und mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Der größere Theil aber bestand aus regelmäßigen Truppen und Landwehren, obgleich viele allerdings etwas Morgenländisches an sich hatten. Dieß war die letzte Verstärkung, die die Verbündeten zu erwarten hatten und das letzte Aufgebot aus dem unermeßlichen Reiche Rußlands. Einige dieser Krieger sollen von der chinesischen Grenze her eingetroffen sein.

Da die Alliirten nun das Höchste, was sie an Streitkräften aufbieten konnten, zusammengebracht hatten, und ihrem Gegner darin bei weitem überlegen waren, so schritten sie zu dem Entschluß vor, durch eine gemeinsame Bewegung ihre Vereinigung auf dem linken Ufer der Elbe zu bewirken, so daß Napoleon, wenn er darauf beharrte, in Dresden zu bleiben, von Frankreich abgeschnitten würde. Demgemäß ging Blücher am 3. October bei der Mündung der schwarzen Elster in die Elbe über den letztern Fluß, schlug Bertrand, der dort in einem verschanzten Lager lag und ihm den Uebergang streitig machen sollte, und nahm sein Hauptquartier in Düben. Zugleich setzte der Kronprinz bei Roßlau über, und trat mit der schlesischen Armee in Verbindung. Mit Ausnahme der Division von Tauenzien, die zur Belagerung Wittenbergs zurückblieb, befanden sich also jetzt diese beiden starken Armeen auf dem linken Ufer der Elbe. Da Ney, der ihnen gegenüber stand, dem Feinde durchaus nicht gewachsen war, so zog er sich auf Leipzig zurück.

Gleichzeitig mit jenen Bewegungen der Nord- und der schlesischen Armee rückte die große Armee von Böhmen über Sebastiansburg und Chemnitz in Sachsen ein. Am 5. October war das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zu Marienberg.

Die Bewegungen zeigten Bonaparte die Maasregeln, die die Verbündeten zu ergreifen im Begriff waren, und die Nothwendigkeit ihre Vereinigung zu verhindern. Mit allen disponiblen Streitkräften verließ er daher, und zwar, ohne daß er es dachte, auf immer Dresden, um Blüchern zu Düben anzugreifen, um diesen hartnäckigen Feind zu vernichten, oder wenigstens über die Elbe zurückzutreiben. In Dresden, das in der letzten Zeit auf das sorgfältigste noch stärker befestigt worden war, blieben 15,000 Mann unter S. Cyr als Besatzung zurück, um die Stadt vor einem Angriff von Seiten der großen Armee der Verbündeten zu schützen. Der König von Sachsen mit seiner Familie hielt es für gerathener, dem Kaiser nach Leipzig zu folgen, als in Dresden zu bleiben, wo man eine Belagerung zu besorgen hatte, und der Unterhalt schon mit Schwierigkeiten verknüpft war.

Blüchers schon so oft an den Tag gelegte Behendigkeit entzog ihn auch diesmal der Gefahr, von überlegenen Streitkräften angegriffen zu werden. Am 9. October ging er, nachdem er Napoleons Annäherung vernommen, über die Mulda, und vereinigte sich bei Zörbig auf dem linken Ufer dieses Flusses mit der Armee des Kronprinzen von Schweden. Abermals in seiner Erwartung getäuscht, nahm Napoleon am 10. sein Hauptquartier in Düben. Hier erfuhr er bald, daß

der Kronprinz und Blücher, befürchtend, daß er eine Stellung zwischen ihnen und ihrer großen Armee nehmen möchte, in der Nacht vom 10. auf den 11. sich auf die Saallinie zurückgezogen hätten. So unterbrachen sie noch immer, wie wohl außer seinem Bereich, seine Communicationen, während sie mit ihrer eignen großen Armee in Verbindung traten.

Diese Bewegung nach Westen hin hatte bei ihren übrigen Vortheilen den Uebelstand, daß sie Berlin ungedeckt oder doch nur schwach durch die einzige Division von Tauenzien zu Dessau gedeckt ließ. Dieß entging dem Falkenauge Napoleons nicht. Er legte, hierauf fußend, seinen Marschällen einen so kühnen Plan zu weitern Unternehmungen vor, als, mit Ausnahme des russischen Feldzugs, kaum er selbst jemals entworfen hatte. Er schlug vor, aufs neue auf das rechte Ufer der Elbe überzugehen, den rechten Flügel des Heeres an Dresden, den linken an Hamburg anzulehnen, bei einem Anschein, über den Feind Vortheile erlangen zu können, wieder das linke Elbufer zu betreten, mittlerweile aber Schlesien zu überziehen und die Festungen an der Oder zu deblokiren. Zu dem Ende waren Regnier und Bertrand schon über die Elbe gesandt worden, obgleich sie, dem Anschein nach, bloß zum Entsatz von Wittenberg abgesandt wurden.

Die Rathgeber des Kaisers waren alle für einen wider diesen Plan. Allen schien die Beharrung auf der Vertheidigung Deutschlands ein Eigensinn, der Etwas vertheidigen wolle, was nicht mehr zu behaupten sei. Sie beriefen sich auf die allgemeine Stimmung der Deutschen, die dadurch doch deutlich genug an den Tag

gelegt worden, das Czernitschef mit einem Pulk Kosaken das Königreich Westphalen habe auflösen können. Alle früheren Freunde seien abgefallen oder schwankend, die eigne Macht aber minder geworden. So müsse man denn wohl einem Plane widersprechen, der nur darauf hinauslaufe, mit dem Heere in einem erschöpften Lande zu bleiben, wo die Bevölkerung sich feindlich erheben und der Feind nur dann zu finden sein würde, wenn er sich mit Vortheil schlagen könne, so daß man das von ihm Erlittene niemals rächen könnte. In diesen Gründen lag zugleich die Geschichte der letzten drei Monate, die nur durch einige entschiedene Niederlagen einige Abwechselung empfangen hatte. —

Napoleon blieb vom 11. bis zum 14. October in Düben, indem er seine eignen Streitkräfte concentrirte und Nachrichten über die Bewegungen der Verbündeten einzog. Er verrieth dabei eine Unentschiedenheit und Unthätigkeit, die ihm gewöhnlich fremd war. Ich habe ihn, sagt Baron Odeleben in seinen interessanten und umständlichen Nachrichten über den Feldzug in Sachsen als Augenzeuge, zu jener Zeit auf einem Sopha vor einem Tisch, worauf seine Karten lagen, sitzen sehen, durchaus keine andere Beschäftigung, als gedankenlos große Buchstaben auf ein Blatt Papier zu schreiben, vornehmend. Berathungen mit seinen besten Generalen, die zu keinem bestimmten Ziel hinführten, unterbrachen diese Stunden unangenehmer Muße. Diese Berathungen waren oft eine Zeit des Streitens, selbst des Haders. Der Mangel an Erfolg säete Unzufriedenheit zwischen Leute aus, deren Freundschaft durch gleichförmiges und ununterbrochenes Glück entstanden war. Viel-

leicht möchte ein großes Unglück sie wieder vereinigt und Jeder die andern als Mitdulder betrachtet haben. Ein feiner durchdringender Regen ist auf die Dauer lästiger als eine tüchtige Schauer, und jene Reihe von Fehlschlägen brachte diese Leute, die an das Gelingen ihrer Plane gewöhnt waren, zur Verzweiflung.

Während die Marschälle, Einer mit dem Andern und Alle über Napoleon unzufrieden waren, beklagte sich dieser darüber, daß Entmuthigung und Ermattung seine besten Heerführer überwältigt hätten, daß sie gleichgültig und furchtsam und eben deßhalb unglücklich geworden wären. Sie begehren, sprach er, Ruhe, nichts mehr als das, das aber auch auf alle Gefahr hin.

Anderseits aber behaupteten die Marschälle, daß Napoleon seine Mittel mit den vorgesetzten Zwecken nicht mehr berechne, und daß er sich absichtlicher Täuschung mit hohlen Worten hingebe. Lächerlich fanden sie seine Erklärung, daß das Wort impossible nicht gut französisch sei. Solche Redensarten möchten ganz gut sein, wenn es gälte, die Soldaten vor der Schlacht zu befeuern; im Kriegsrath müsse man sich aber auf logisch begründete Sätze stützen. Sie gestanden zu, daß sie sich nach Ruhe sehnten; fragten aber zugleich, wer denn eigentlich zu tadeln sei, das Roß oder der Reiter, wenn jenes vor Ermattung mit dem letztern zusammenstürze?

Zuletzt änderte Napoleon entweder seinen Plan, oder gab seinem kriegerischen Rath nach. Die Befehle an Regnier und Bertrand, nach Berlin vorzurücken, wurden zurückgenommen und der Rückzug nach Leipzig beschlossen. Der Verlust von drei Tagen hatte die au-

ßerste Eile nöthig gemacht und Bonaparte war gezwungen, Davoust in Hamburg, Lemarrois in Magdeburg, Lapoype in Wittenberg und Graf Narbonne in Torgau zurückzulassen. Doch scheint er noch immer gehofft zu haben, daß irgend ein günstiges Ereigniß ihm die Elblinie zurückverschaffen würde. Ein Donnerkeil, hat man ihn sagen hören, könne allein ihn retten; doch sei noch nicht alles verloren, so lange er eine Schlacht liefern könne, und ein einziger Sieg könne seine Herrschaft über Deutschland wieder herstellen.

Siebenzigstes Kapitel.

Der letzte Akt des großen Kriegsschauspiels in Deutschland sollte jetzt beginnen.

Während der beiden ersten Wochen des Octobers waren die verschiedenen Truppenbewegungen ohne bestimmten Charakter gewesen. Als aber nach dem 15. jede der kriegführenden Partheien den Plan der andern durchschaute, strömten die Verbündeten wie die Franzosen nach Leipzig, dem Mittelpunkte ihrer ferneren Bewegungen.

Am 15. October kam der Kaiser nach dieser Stadt und empfing die angenehme Kunde, daß seine gesammte Streitmacht binnen vier und zwanzig Stunden unter ihren Mauern versammelt sein würde. Die große böh-

mische Armee rücke eilig heran, doch Blücher, durch die Demonstration nach Berlin aufmerksam gemacht, werde erst später folgen können, und es würde sich daher die lang erwünschte Gelegenheit ergeben, ein feindliches Heer vereinzelt zu schlagen.

Mittlerweile wurde der Donner des Geschützes vernommen, und bald brachte Murat Nachricht von einem verzweifelten Reitergefecht, worin beide Theile gesiegt haben wollten. Der König war selbst nur mit Schwierigkeit einem jungen preußischen Officier entgangen, den ein Dragoner aus seinem Gefolge zu rechter Zeit getödtet hatte. Ein anderer merkwürdiger Umstand bei diesem Gefechte war das ausgezeichnete Benehmen eines preußischen Kürassierregiments. Als es belobt wurde, antworteten die Reiter: Konnten wir denn anders? Es ist heute der Jahrestag der Schlacht bei Jena. So war der Geist des Heeres auf beiden Seiten ausgezeichnet zu nennen. Auf der einen hatte man erlittene Schmach zu rächen, auf der andern erworbene Ehre zu bewahren und Schmach abzuwenden.

Die alte und ehrwürdige Stadt Leipzig bildet ein unregelmäßiges Viereck, von einer alten gothischen Mauer und einem mit Bäumen besetzten Erdwall umgeben. Vier Thore, nördlich das Hallische und Ranstädter, im Osten das Grimmaische, im Süden das Petersthor, führen aus der Stadt in die weitläufigen ummauerten Vorstädte. Auf der Westseite bespülen zwei Flüßchen, die Pleiße und die Elster, die Mauern der Stadt, und bilden durch mehre im Westen hinfließende Arme mehre sumpfige Inseln. Auf dieser Seite kann ein Feind also nur durch eine Aufeinanderfolge von

Brücken bis zur Stadt vordringen. Die erste dieser Brücken führt nach dem Dorfe Lindenau und von dort nach Markranstadt. Es liegt nahe bei dem Thore der Stadt, das seinen Namen davon führt. Diese Straße bildet die einzige Verbindung zwischen Leipzig und den Gestaden des Rheins. Im Osten fließt der Fluß Parthe in weitem Halbcirkel um die Stadt, und schließt eine ausgedehnte Ebene mit einigen Erhöhungen ein, so daß hier eine vortreffliche militärische Stellung ist; auf der südlichen Seite läuft diese Art von Terrain fort, doch ist es hier noch mehr von Erhöhungen unterbrochen, deren eine, ohne Zweifel vom dreißigjährigen Kriege her, das schwedische Lager heißt; eine andere heißt der Schäferweg von Meusdorf; darauf läuft er bis an die Ufer der Pleiße. Auf dem so beschaffenen Boden liegen mehre Dörfer, deren Name in den furchtbaren Tagen, deren Beschreibung wir jetzt versuchen wollen, geschichtlich merkwürdig geworden ist. Beim Dorfe Connewitz beginnt der von der Pleiße und der Elster überströmte Fußboden.

Auf dieser letzteren Linie sah man am 15. October die Heersäulen der großen Armee der Verbündeten eilig vorrücken. Napoleon traf augenblicklich seine Vertheidigungsanstalten. Lindenau, durch welches die markranstädter Straße läuft, auf der sich die Franzosen zurückziehen mußten, wurde von Bertrand besetzt. Poniatowski besetzte, an das rechte Ufer der Pleiße vorrückend, alle an diesem Flusse liegende Dörfer, Connewitz, Lößnig, Doblitz u. s. w. bis nach Markleberg. Da die Vertheidigungslinie nach Osten hinstrich, so setzte sich Augereau auf dem höheren Terrain bei Wachau fest.

Bei einem beträchtlichen Dorfe Namens Liebertwolkowitz standen Victor und Lauriston zu seiner Unterstützung. Auf den Flügeln dieser Heerabtheilungen stand Reiterei. Die kaiserliche Garde stand beim Dorf Probstheida als Reserve, und Macdonald hielt ein sanftauflaufendes Terrain besetzt, das sich von Stötteritz nach Holzhausen erstreckt.

Auf der entgegengesetzten Seite, d. h. auf der Nordseite der Stadt, hielt Marmont die Linie zwischen Möckern und Euteritz besetzt. Er sollte Blüchern bekämpfen, dessen Annährung von Norden her jeden Augenblick zu erwarten stand. Fast allenthalben auf dem so beschriebenen und vertheidigten Terrain, vornehmlich aber auf der Südseite hatten die Alliirten Angriffscolonnen gebildet, und die Schildwachen beider Theile waren bei Anbruch des Abends an manchen Orten nur auf Musketenschuß auseinander. Auf keiner Seite schien man große Lust zu haben die Schlacht zu beginnen, von deren Ausgang die Freiheit der Staaten Europas oder die Fortdauer der politischen Obergewalt Frankreichs abzuhängen schien.

Die Zahl der am andern Morgen ins Gefecht gekommenen Leute betrug französischer Seits 136,000 Mann, mit Ausnahme des Corps von Souham, das nicht ins Feuer kam, und desjenigen von Regnier, das noch nicht eingetroffen war. Die Zahl der Truppen der Verbündeten dagegen mag 250,000 Mann gewesen sein, wobei der Kronprinz und Benningsen mit ihren noch nicht in die Linie eingerückten Truppen nicht inbegriffen sind. Fast alle Angaben stimmen darin überein, daß die Verbündeten um 80,000 bis 100,000 Mann stärker waren.

So hatten sie wenigstens nach Napoleons eigner Ide von der Kriegskunst gehandelt, da er sie als die Kunst bestimmte, auf einem gegebenen Punkt die größere Anzahl Truppen zu haben. —

Napoleon selbst besuchte alle Posten, gab die letzten Befehle, und vertheilte Adler an diejenigen Regimenter von Augereaus Division, die als neu ausgehoben noch nicht mit diesen kriegerischen Ehrenzeichen versehen waren. Diese mit kriegerischem Pomp vollzogene Ceremonie erinnert an den Gebrauch einer frühern Zeit vor der Schlacht den Ritterschlag zu ertheilen. Die Soldaten mußten schwören nie ihre Adler zu verlassen, und der Kaiser sprach zum Schluß mit lauter Stimme: „Dort steht der Feind. Schwört, daß ihr lieber sterben als in die Entehrung Frankreichs willigen wollt.“

„Wir schwören es,“ riefen die Bataillone. „Lang lebe der Kaiser!“ und ohne Frage hielten sie ihr Wort in der folgenden schrecklichen Blutarbeit.

Napoleons Vorbereitungen waren hauptsächlich nach der Südseite von Leipzig hin gerichtet. Es ist, obgleich mit geringer Wahrscheinlichkeit, behauptet worden, daß er kaum einen ernstlichen Angriff von Norden her befürchtet habe. Am Abend des funfzehnten sahen die Franzosen auf der Südseite im feindlichen Lager drei Raketen von glänzendem Licht gen Himmel steigen, und bald darauf im Norden vier von rother Farbe dieses Signal erwiedern. Sie schlossen, daß dieses verabredete Zeichen zwischen der großen österreichischen Armee und der combinirten unter Blücher und dem Kronprinzen seien; die letztern konnte demnach nicht so gar weit entfernt sein.

Napoleon blieb die Nacht über bei der Nachhuth seiner Garden hinter der Centralstellung, fast gerade dem von den Verbündeten besetzten Dorf Gossa gegenüber.

Am 16. October mit Tagesanbruch begann die Schlacht. Die französische Stellung wurde auf der ganzen Südseite mit der größten Heftigkeit angegriffen. Auf dem rechten Flügel der Franzosen griff Kleist das Dorf Markleberg mit Ungestüm an, während die österreichische Division Mehrfeldt, durch die Sümpfe am linken Ufer der Pleiße marschirend, den Uebergang über diesen Fluß erzwingen zu wollen schien. Poniatowsky, dem die Vertheidigung des Ufers anvertraut war, sah sich genöthigt, Raum zu geben, so daß der Kaiser sich genöthigt sah, ihm die Truppen unter Souham zu Hülfe zu senden, die während der Nacht eingetroffen waren und eigentlich zu Marmont im Norden von Leipzig marschiren sollten. Marschall Victor vertheidigte das Dorf Wachau in der Fronte gegen Prinz Eugen von Würtemberg. Liebertwolkowitz wurde von Lauriston gegen Klenau gehalten. Sechs verzweifelte Angriffe der Verbündeten auf diese Punkte blieben alle erfolglos. Nachdem die Alliirten sich dergestallt durch vorfrühe Angriffe erschöpft hatten, ging Napoleon zum Angriff über und entfaltete sein glänzendes militairisches Talent.

Macdonald erhielt Befehl Klenau anzugreifen und ihn von Liebertwolkowitz mit der Reiterei von Sebastiani zurückgeschlagen, während zwei Divisionen Lauriston als Unterstützung zugingen. Ohngefähr um Mittag hatte dieses allgemeine Vorrücken im Centrum der französischen Armee statt. Eine Zeit lang stand die

Schlacht für die Verbündeten sehr gefährlich. Das bisher von ihnen besetzte Dorf Gessa, das gerade in ihrem Centrum lag, wurde mit dem Bayonet weggenommen. Auch die Höhe, der Schafweg, stand in Gefahr verloren zu gehen und die Anstrengungen Macdonalds setzten ihm in Besitz der Redoute des schwedischen Lagers. Das verzweifelte Ungestüm der Franzosen durchbrach wirklich das Centrum der Alliirten und um ja nicht zu spät den Genuß des Sieges zu haben, sandte Napoleon die Bothschaft seines vermeinten Triumphs an den König von Sachsen, der sogleich alle Glocken in der Stadt anziehen ließ, obgleich die Fortdauer des Kanonendonners den friedlich feierlichen Klang spottend Lüge zu strafen schien. Mit der Reiterei stürzten der König von Neapel mit Latour-Maubourg und Kellermann in die Linke und drangen bis nach Magdeburg, einem Dorf im Rücken der Alliirten, wo General Rayefskoi mit den Grenadiren der Reserve ihnen Einhalt zu thun versuchte, indessen geschlagen wurde.

Während die französische Kavallerie in diesem Augenblick der äußersten Gefahr für die Verbündeten durch ihre eigenen Erfolge in Unordnung gerathen war, befahl Kaiser Alexander den ihn umgebenden Gardekosaken einzuhauen. Sie thaten es, unter den Augen ihres Herrschers fechtend, mit der äußersten Wuth, und es glückte ihrer Tapferkeit Bonapartes Manoeuvre zunichte zu machen. Mit der Spitze ihrer Lanzen warfen sie die dichte Reitereimasse zurück, die so nahe daran gewesen war, den Tag zu entscheiden.

Während das Blutbad auf der Südseite von Leipzig derart fortdauerte, begann auf der rechten ein

furchtbarer Geschützdonner. Blücher war dort im Angesicht der Stadt erschienen und hatte unverzüglich Marmont mit einem Uebergewicht von drei zu eins angegriffen. Athemlose Adjudanten sprengten zurück, um Souhams Truppen zu holen, die, um Poniatowsky zu unterstützen, ihrer ursprünglichen Bestimmung bei Marmont waren vorenthalten worden. Sie konnten indessen nicht wieder in die dortige Linie gebracht werden und Blücher erhielt dadurch große und entschiedene Erfolge. Er nahm das Dorf Möckern, zwanzig Stück Geschütz und 2000 Gefangene, und als die Nacht die Kämpfenden schied, hatte er den Vortheil, die Stellung des Feindes um vieles beengt zu haben.

Auf der Südseite von Leipzig aber, wo der Kampf schon so wüthend gewesen war, blieb er gänzlich unentschieden. Gossa's Besitz wurde noch immer bestritten, noch immer wurde es genommen und wiedergenommen, bis es endlich im Besitz der Alliirten blieb. Am Rande der Pleiße war der Kampf nicht weniger fürchterlich. Die österreichische Division von Bianchi stürzte hart an der Seite des Flusses unter fürchterlichem Geschrei auf Markleberg los. Poniatowsky, den Angereau unterstützte, konnte sich nur mit äußerster Anstrengung behaupten. Auf der linken Seite manoeuverirte Schwarzenberg, um eine Abtheilung Reiterei über den Fluß zu werfen, die die Franzosen im Rücken angriffe. Was aber von dieser Kavallerie durch die äußerst schlechte Furth kam, wurde augenblicklich angegriffen und zurückgetrieben, und ihr Anführer, General Mehrfeldt fiel den Franzosen in die Hände. Eine österreichische Division, die von Giulay, manoeuverirte am linken Ufer der Pleiße bis nach

Lindenau hinunter und bis zu jener Aufeinanderfolge von Brücken, die, wie wir schon angaben, auf der Westseite die einzige Verbindung Leipzigs mit dem Rheine bilden. Dieß war der einzige Weg, worauf die Franzosen den Rückweg nach der Heimath suchen konnten, wenn sie endlich in diesem schrecklichen Kampf unterlagen. Vielleicht hätte Giulay diese Brücken verbrennen können; doch scheint er Befehle gehabt zu haben, die Zerstörung derselben zu unterlassen, damit der Feind nicht vollends zur Verzweiflung und durch diese zu noch hartnäckigerem Widerstand getrieben würde.

Bis zum Dunkelwerden ras'te das blutige Werk der Zerstörung und hörte dann wie durch gemeinsames Uebereinkommen auf. Drei Kanonschläge kündigten den entfernteren Posten an, daß der Kampf für jetzt zu Ende sei, und die Armeen auf der südlichen Seite begaben sich gerade in den Stellungen, die sie die Nacht zuvor inne gehabt hatten, zur Ruh. Die Franzosen hatten die erlangten Vortheile wieder eingebüßt, aber sie hatten, wiewohl sie mit so großer Ueberlegenheit waren angegriffen worden, keinen Fuß breit von ihrer ursprünglichen Stellung verloren. Im Norden dagegen war ihre Vertheidigung weniger glücklich gewesen. Marmont war von Blücher zurückgetrieben worden, und ihre ganze Linie war näher nach Leipzig zusammengedrückt.

Napoleon hatte jetzt die traurige Aufgabe, seine Soldaten zu einer Vertheidigung zu disponiren, die allerdings ehrenvoll, aber zuletzt doch fruchtlos ausfallen mußte. Der Rückzug war unvermeidlich geworden. Wie er aber durch die engen Straßen einer überfüllten Stadt zu bewerkstelligen sei, wie mehr als 100,000 Mann über

eine einzige Brücke marschiren sollten, während mehr als die doppelte Zahl sie drängten, das war ein sogar von Napoleon nicht zu lösendes Räthsel. In dieser Verlegenheit fiel es ihm ein sich auf jene Gefühle zärtlicher Neigung zu berufen, die der Kaiser von Oesterreich nothwendigerweise für seine Tochter und seinen Enkel hegen mußte. Die Gefangenschaft des Generals Mehrfeldt bot eine um so bessere Gelegenheit zur Absendung einer demgemäßen Botschaft dar, als dieser nach der Schlacht von Austerlitz zu Napoleon war gesandt worden, um für den österreichischen Kaiser eine Zusammenkunft mit dem französischen und gemäßigte Friedensbedingungen zu begehren. In einer besondern Unterredung mit Mehrfeldt erfuhr Napolen genauer, was er schon lang befürchtet hatte: daß Bayern von ihm abgefallen sei, und seine Truppen in Verbindung mit Oesterreichischen auf dem Marsch nach dem Rhein seien, um ihm den Rückzug abzuschneiden. Diese Kunde des Unglücks vergrößerte seinen Wunsch nach Frieden, und er begehrte, wiewohl in Ausdrücken geziemender Würde, die Vermittlung seines Schwiegervaters. Er zeigte sich bereit die zu Prag vorgeschlagenen Bedingungen einzugehen. Er erbot sich zum Verzicht auf Polen und Illyrien, willigte in die Unabhängigkeit Hollands, der Hanseestädte und Spaniens; doch wünschte er die Ausführung des letztern Artikels bis zum allgemeinen Frieden verschoben. Italien sollte mit Beibehaltung seiner Integrität als unabhängig betrachtet werden. Als Preis des unmittelbar abzuschließenden Waffenstillstandes verstand er sich zur Räumung Deutschlands und zum Rückzug nach dem Rhein.

Zu einer frühern Epoche des Feldzugs würden diese Anerbietungen von Seiten der Verbündeten die freudigste

Aufnahme gefunden haben. Aber Napoleons Hartnäckigkeit und der allgemeine Glauben, daß er in der Zeit der Noth nur verspräche, um zur Zeit des Glücks sein Versprechen nicht zu erfüllen, dann auch die Furcht vor der geistigen Ueberlegenheit womit er seine herrschsüchtigen Pläne verfolgte, ließen Versprechungen als trügerisch erscheinen, die unter andern Umständen an sich genügend gewesen wären. „Adieu, General Mehrfeldt, sagte Napoleon, als er seinen Gefangnen entließ, wenn Sie von meiner Seite das Wort Waffenstillstand zu den beiden Kaisern sprechen, so zweifle ich nicht, daß es viele Erinnerungen bei ihnen hervorrufen werde." Diese durch edle Einfalt rührenden Worte wären allerdings geeignet gewesen, friedliche Gesinnungen bei den beiden Kaisern hervorzurufen, wenn die Erinnerungen, worauf Napoleon sich berief, nicht etwas zu unangenehmer Natur für sie gewesen wären.

General Mehrfeld wurde, wie die Taube aus der Arche gesandt; er erwies sich aber als Rabe und brachte den erwarteten Oehlzweig nicht. Napoleon bekam erst eine Antwort als er mit der Armee über den Rhein zurück war. Die verbündeten Herrscher hatten sich ihr feierliches Wort verpfändet, nicht mit Napoleon zu unterhandeln, so lange noch eine französische Armee in Deutschland das Feld hielt.

Bonaparte war nun mit Anordnungen für den Rückzug beschäftigt; doch wurden sie weniger beschleunigt, als die Dringlichkeit der Umstände es zu verlangen schien. Der Morgen kam herbei, und der Feind, der auf Benningsen und den Kronprinzen von Schweden wartete, erneuerte den Angriff nicht. Es sollte scheinen, daß bei

der vorhandenen Menge von Kähnen und Baumaterial aller Art, und da man Arbeiter in jeder beliebigen Anzahl haben konnte, die Kunst der französischen Ingenieure leicht damit hätte zu Stande kommen können über die Elster und Pleiße, die stille und ruhige Flüsse sind, einige Brücken zu schlagen und die dazwischen liegenden Sumpfstrecken für Fuhrwerk wegbar zu machen. Unter weit ungünstigern Umständen waren über die Beresina in zwölf Stunden Brücken geworfen worden. Dieser Tadel wird auch von einem sehr competenten Richter, dem Ingenieurgeneral Rogniat ausgesprochen, der versichert, daß man bei gehöriger Thätigkeit mit sechs Brücken hätte zu Stande kommen können. Die Antwort, daß er selbst als damaliger Chef des Genies diese Mittel zum Rückzug hätte anordnen sollen, scheint völlig unzureichend. Napoleon erlaubte bei so wichtigen Angelegenheiten keine Vorgreifung. Man behauptet in der That, daß der Kaiser die Erbauung von drei Brücken befohlen habe, daß aber in der Verwirrung dieser drangsalreichen Zeit selten etwas gethan wurde, was Napoleon nicht mit eignen Augen nachsehen konnte. Es wurde aber blos an einem Orte, Richters Garten genannt, eine dieser Brücken geschlagen, und diese, die noch dazu, wie die steinerne Brücke, auf die Straßen von Leipzig abouchirte, war von zu unhaltbarem Material erbaut. Vielleicht verließ sich Napoleon auf Mehrfeldts Sendung; vielleicht nährte er noch eine Hoffnung, daß sein Rückzug nicht nothwendig sei; vielleicht war ihm der Gedanke daran so quälend, daß er sich in den Vorbereitungen ganz auf einen andern verließ; wie dem auch sei, gewiß ist es, daß diese so hochwichtige Angelegenheit völlig unzweckmäßig geführt wurde. Das Dorf

Lindenau, auf der linken Seite der Flüsse, wurde indessen in wehrbaren Stand gesetzt.

Wie bereits gesagt wurde der 17. auf beiden Seiten mit Vorbereitungen zugebracht, ohne daß Feindseligkeiten vorgefallen wären, mit bloßer Ausnahme einer entfernten Canonade, die gleich dem Brüllen irgend eines hungrigen Ungethüms, darthat, daß der Krieg bloß schlummere und bald neue Opfer begehren werde.

Um 8 Uhr begann am 18. October die Schlacht aufs neue mit zehnfacher Wuth. Napoleon hatte seine Vertheidigungslinie bedeutend zusammengezogen. Auf der äußeren Linie von Anhöhen und Dörfern, die am 16. so verzweifelt waren vertheidigt worden, trafen die Verbündeten nur den Widerstand von Außenposten an. Die Franzosen hatten eine Stellung näher nach Leipzig zu genommen, deren Mittelpunkt Probstheida war. Von einer Anhöhe, der Thonberg genannt, überschaute Napoleon den ganzen Kampfplatz. Hinter den Dörfern standen Truppenmassen aufgestellt, die deren Vertheidiger von Zeit zu Zeit mit frischer Mannschaft verstärkten. Geschütz stand vor der Fronte und auf den Seiten, und jeder buschichte Fleck Landes war mit Tirailleurs angefüllt. Die Schlacht begann auf allen Seiten. Unter ihrem tapfern General Poniatowski, dessen letzte Schlacht dieß sein sollte, vertheidigten die Polen die Ufer der Pleiße, und die daran liegenden Dörfer gegen den Prinzen von Hessen-Homburg, gegen Bianchi und Colloredo. Im Mittelpunkte rückten Barclay, Wittgenstein und Kleist gegen Probstheida vor, wo der König von Neapel, Victor, Augereau und Lauriston unter Napoleons eignen Augen sich ihnen entgegenwarfen. Auf dem linken

Flügel der Franzosen hatte Macdonald seine Division von einem vorgerückten Punkt, Namens Holzhausen nach dem Dorfe Stötteritz geführt, welches der ihm in der zusammengezogenen Vertheidigungslinie angewiesene Punkt war. Längs dieser ganzen ausgedehnten südlichen Schlachtlinie dauerte ununterbrochen das heftigste Feuer fort, und die geängstigten Zuschauer auf Leipzigs Thürmen konnten nicht bemerken, ob es sich entferne oder näher komme. Die Franzosen hatten den Vortheil einer gedeckteren Stellung, die Alliirten den einer großen Truppenmehrheit; beide standen unter den ersten Feldherren des Festlandes.

Ohngefähr um 2 Uhr Nachmittags drangen die Alliirten unter Pirch und Prinz August von Preußen bis nach Prodstheida vor; der Tumult, den die fliehenden Lagerverwandten verursachten, übertäubte beinahe den Donner des Geschützes. Napoleon, der nicht weit von der Scene dieses Schreckens war, bewahrte seine ganze Ruhe. Er stellte die Reserve der alten Garde in Ordnung, führte sie in Person zur Wiedereinnahme des Dorfs und sah sie damit zu Stande gekommen, ehe er sich zu der Anhöhe zurückbegab, von wo aus er die Schlacht überschaute. Während dieses ganzen verhängnißvollen Tags, an dem er weniger für den Sieg als seine Existenz focht, blieb dieser außerordentliche Mann ruhig, entschieden und gesammelt und leitete seine geschwächten und erschütterten Streithaufen bei ihrer muthigen Vertheidigung mit einer Geistesgegenwart und Unerschütterlichkeit, die ihm früher oft den Sieg verschafft hatten. Vielleicht sind seine kriegerischen Talente an diesem Tage, wo er zugleich gegen das Glück und

die Ueberlegenheit der Anzahl zu kämpfen hatte in glänzenderm Licht erschienen als an früheren Schlachttagen, wo er beide Vortheile auf seiner Seite hatte.

Ohngeachtet ihrer Tapferkeit und ihrer Menge sahen sich die Verbündeten genöthigt von den mörderischen Angriffen auf die Dörfer, die sie so unermeßlich viel gekostet, abzustehen. Sie zogen ihre Truppen zurück, und ließen ihr Geschütz vorrücken, und begnügten sich die französischen Truppen mit einem Hagel von Kugeln und die Dörfer mit Granaten zu überschütten. Die Franzosen ließen es nicht an Antwort fehlen, doch hatten sie weniger Positionsgeschütz und fingen an Mangel an Munition zu leiden. Doch den ganzen Tag hindurch behauptete sich Napoleon auf der Südseite von Leipzig, wo er persönlich zugegen war, in seiner Stellung.

Auf der Nordseite aber, wo die Truppenzahl der Alliirten verhältnißmäßig noch überlegener war, befand sich Ney von Anfang an in einer mißlichen Lage. Er war zugleich von Blüchers Armee und von der des Kronprinzen gedrängt, der jetzt in die Linie einrückte. Der letztere erzwang den Uebergang über die Parthe an drei Punkten, worauf Ney sich genöthigt sah, sich in eine näher bei Leipzig befindliche Stellung zurückzuziehen, und mit seinem rechten Flügel mit Napoleons Armee in Verbindung zu treten.

Die Russen erhielten Befehl, diese neue Stellung zu forciren und besonders die Vorhuth unter Regnier zurückzuwerfen, die auf einer Anhöhe, Namens Heiterblicke, zwischen den Dörfern Taucha und Paunsdorf stand. Plötzlich kamen die Truppen, die die französische

Linie auf diesem Fleck bildeten mit gesenkten Waffen und einer Waffenstillstandsflagge den Verbündeten entgegen. Es war eine sächsische Brigade, die mitten im Kampfe die Gelegenheit benutzte, dem Dienst des fremden Herrn entsagte und sich für die Sache der europäischen Unabhängigkeit erklärte, und kein Wohlgesinnter wird diesen wackern Leuten das Recht streitig machen wollen, ihr Schwert für etwas Besseres, als ihre eigne und des gemeinsamen Vaterlandes Dienstbarkeit, zu ziehen.

Die Russen fürchteten indessen eine Kriegslist und sandten die Sachsen ohngefähr 10,000 Mann hinter die Linie. Die Artillerie jedoch wurde unmittelbar ins Treffen gebracht, und wenn sie die eine Hälfte ihrer Kugeln am Morgen für die Franzosen gebraucht hatte, so verbrauchte sie am Mittag die andre Hälfte gegen sie. Durch diesen unerwarteten Unfall sah Ney sich zu abermaliger Einschränkung seiner Linie gezwungen. Sogar die Tapferkeit und Einsicht dieses vielerprobten Generals konnte Schönfeld nicht behaupten. Dieses schöne Dorf bildet fast eine der nördlichen Vorstädte von Leipzig. Umsonst sandte Bonaparte seine Cavalleriereserven ab, um dem Vorrücken des Kronprinzen Einhalt zu thun. Dieser machte jeden Widerstand zunichte und zwang Ney, dicht unter den Mauern Leipzigs eine Stellung zu nehmen. Abermals hörte die Schlacht auf allen Punkten auf, und nach dem feierlichen Signale von drei Kanonschüssen wurde das Feld den Todten und Verwundeten überlassen.

Obgleich die Franzosen sich den ganzen Tag über äußerst brav geschlagen hatten, so war doch keine Aussicht für sie da, daß sie sich länger bei oder in Leipzig

behaupten konnten. Die Alliirten waren so dicht an sie herangerückt, daß ihr Angriff am folgenden Tage zusammenhängender und einhelliger sein mußte. Die Ueberlegenheit an Zahl wurde nach dem großen Blutbad auf beiden Seiten noch entscheidender, da der zahlreichere Theil verschwenderischer mit dem Blut umgehen darf. Auch sagt Baron Fain, daß die französische Artillerie während der letztern vier Tage die ungeheure Zahl von 250,000 Kanonkugeln verbraucht habe, und daß nur noch 16000 Patronen übrig gewesen seien, was kaum zur Unterhaltung eines zweistündigen Feuers gereicht hätte, und daher rührte, daß Napoleon den großen Artilleriepark nach Torgau gesandt hatte; ein Umstand, der abermals dafür zeugt, wie wenig der Kaiser bei seiner Abreise von Dresden daran dachte, die Elbe aufzugeben. Der Mangel an Lebensmitteln, der immer fühlbarer wurde, kam noch dazu; so daß der Gründe übergenug waren die längere Behauptung Leipzigs unthunlich zu machen. Ueberdieß machte der Marsch der combinirten österreichisch-bayrischen Armee nach dem mittleren Rhein jede Zögerung doppelt gefährlich.

Wie nothwendig aber auch der Rückzug für das französische Heer sein mochte, so mußte er ihm in der Lage, worin es sich befand, doch verderblich werden. Von überlegenen Heereskräften unter die Mauern einer großen Stadt zusammengedrängt, mußten sie deren enge Straßen passiren, um auf zwei Brücken, deren eine neu und eilig erbaut war, über die Pleiße und Elster zu setzen, und die Sümpfe und Gräben, die beide von einander scheiden. War dieß alles überwunden, so mußte die Armee auf der einzigen Straße nach Lindenau be-

bouchiren, wo es dann wegen Vermischungen aller Waffengattungen und des Gepäckes nicht an Verwirrung fehlen konnte. Diese Uebel waren indessen unvermeidlich; so mußten sie denn bestanden werden.

Der Rückzug wurde bei Nacht angefangen, und Bonaparte, der sich nach Leipzig begab, brachte eine dritte anstrengende Nacht mit dem Diktiren der nöthigen Ordres zu, die Corps seines Heers nach und nach in die Stadt zu ziehen und auf das Westufer der beiden Flüsse zu versetzen. Demgemäß kamen die französischen Truppen von allen Seiten her nach Leipzig, und erfüllten es mit der unaussprechlichen Verwirrung, die immer den Rückzug einer großen Truppenmasse in Gegenwart eines siegreichen Feindes begleitet. Sie suchten, so gut es angehen wollte, auf dem vorgeschriebenen Wege durchzukommen. Macdonald und Poniatowsky mit ihren Corps wurden zu der gefährlichen Ehre bestimmt der Armee, den Rückweg zu decken.

„Fürst, sagte Napoleon zu dem tapfern Polen, Sie müssen die südliche Vorstadt vertheidigen.“

„Ach, Sire, antwortete er, mir sind nur wenig Leute übrig geblieben.“

„Aber wollen Sie sie mit denen vertheidigen, die Sie haben.“

„Zweifele Eure Majestät nicht, daß wir uns gut halten werden; wir sind immer bereit, für Eure Majestät Dienst zu sterben.“

Napoleon schied von diesem wackern und anhänglichen Fürsten, dem er vor sehr kurzer Zeit den Mar-

schallsstab ertheilt hatte. Sie kamen nie wieder in dieser Welt zusammen.

Der Anbruch des Tages hatte nicht sobald den Alliirten den Anfang des Rückzugs der Franzosen gezeigt, als auch schon ihre Colonnen in allen Richtungen im frohen Bewußtsein des Sieges vordrangen, um den Feind in den Vorstädten und Straßen Leipzigs zu überfallen. Der König von Sachsen, die Magistratspersonen und einige französische Generale suchten die Stadt vor der Gefahr zu schützen, die aus einem in Leipzig selbst gelieferten Treffen ihr bevorstand. Sie sandten den Vorschlag ein, daß man um der unglücklichen Stadt willen den Franzosen einen ungestörten Abzug willigen möchte. Doch durften solche Gründe der Menschlichkeit nicht die Verfolgung schwererkämpfter Vortheile hemmen. Napoleon seinerseits wurde aufgefordert, die Vorstädte anzünden zu lassen, um dem Vordringen der Verbündeten zu wehren. Sei es nun aus Großmuth geschehen, oder wegen der Gefahr, die seiner eignen Nachhuth dadurch erwachsen wäre, oder wegen der Betrachtung, daß er dem König Friedrich August, seinem treuesten Anhänger, der ihm Alles geopfert, einen bessern Beweis der Dankbarkeit schuldig sei, genug, dieser Gräuel, wo sich dem Brande der Mord und die Plünderung gesellschaftet haben würden, unterblieb.

Um 9 Uhr nahm Napoleon von Friedrich August Abschied, und sprach ihn frei von aller fernern Verbindlichkeit; er überließ es diesem Monarchen, sich so gut zu helfen, als er könnte, und anderweitige Bündnisse für das Heil seiner Staaten einzugehen. Der Abschied wurde durch heftiges Musketenfeuer an mehren Orten beschleu-

nigt, da es anzeigte, daß die Alliirten schon in den Vorstädten mit den Franzosen, die sich dort noch behaupteten, handgemein geworden seien. Der König und die Königin beschwuren Napoleon, sein Pferd zu besteigen und sich zu entfernen, ehe seine persönliche Sicherheit gefährdet werde. Ehe er aber es that, entließ er des Königs von Sachsen Leibgarde ihrer Verpflichtung gegen Frankreich, und ließ sie zum Schutz der königlichen Familie vor dem Pallaste aufgestellt zurück.

Als Napoleon versuchte nach dem Ranstädter Thor, das nach der Brücke führt, durchzukommen, war seine Person allerdings gefährdet. Die französische Armee, noch an 100,000 Mann stark, ergoß sich, von der Doppelzahl der Feinde gedrängt, durch die Straßen der Stadt, die bald mit Todten und Verwundeten, mit Geschütz und Gepäck, mit Truppencolonnen, die nicht vorwärts konnten, und andern, die, an ihrer Rettung verzweifelnd, nicht warten wollten, vollgepropft waren. Der Kaiser selbst konnte nicht durch. Er und sein Gefolge sahen sich genöthigt, den geraden Weg zu verlassen, durch das Petersthor auf die Esplanade, fast bis an den Feind zu gehen, und darauf längs der östlichen Vorstadt einen Ummweg nach der Brücke einzuschlagen, worauf er übersetzte. Die zweite, vor kurzem geschlagene Brücke, war bereits zusammengebrochen, so daß die alte nach Lindenau führende als einziger Ausweg für das ganze französische Heer übrig blieb. Bloß die hartnäckige Vertheidigung der Vorstädte rettete den größeren Theil desselben vom Untergang. Die Vertheidiger mit ihren braven Anführern mußten aber endlich nach Wundern der Tapferkeit weichen, und noch ehe sie die Ufer des Flusses erreichen konnten, hatte ein verderblicher Vorfall Statt gehabt.

Die für den Rückzug des bedrängten Heeres so nö-
thige Brücke war auf Bonapartes Befehl unterminirt
worden, und ein Offizier wurde mit dem Befehl dahin-
gestellt, sie in die Luft zu sprengen, sobald die Alliirten
in hinreichender Anzahl zur Erzwingung des Uebergangs
erschienen. Ob der Offizier, dem dieser wichtige Auftrag
ertheilt worden, gefallen oder entflohen oder sonst durch
irgend einen Zufall abwesend war, ist nicht kund ge-
worden, gewiß aber ist es, daß im kritischen Moment
ein Sergeant die angestellten Sappeurs befehligte. Eine
Abtheilung schwedischer Scharfschützen kam gegen eilf
Uhr unter lautem Geschrei am Flusse an und feuerte un-
ter die dichten Haufen, die sich langsam über die Brücke
zogen, während Kosaken und Uhlanen von der Südseite
her eben dahin sprengten, und sächsische und badensche
Truppen, die die Wälle der Vorstädte gegen die Alliir-
ten hatten vertheidigen sollen, auf die Franzosen feuerten.
Jener Sergeant, im Glauben, daß den Franzosen der
Rückzug abgeschnitten sei, legte Feuer an die Mine, da-
mit die Alliirten sich nicht der Brücke bemächtigen und
Napoleon verfolgen konnten. Sie flog mit schrecklichem
Getöse in die Luft *).

*) Die Wahrheit dieser Geschichte wurde anfangs bezweifelt,
und man glaubte, daß Napoleon die Sprengung seiner
eignen Sicherheit willen befohlen habe. Nach allen Er-
zählungen aber, hatte Explosion und Ursache derselben in
der oben berichteten Art Statt. Nur Eine Dunkelheit bleibt
zurück. Als der Offizier, der durch Nachlässigkeit oder Ver-
rätherei den wichtigen Posten so ungenügender Aufsicht an-
vertraut habe, wird ein Ingenieur-Oberst Namens Mont-
fort genannt. Der einzige Ingenieur-Offizier dieses Na-

Diese Katastrophe schnitt, mit Ausnahme weniger Individuen, die sich mit Durchschwimmung der Pleiße und Elster retteten, allen denen den Rückzug ab, die sich noch auf der Leipziger Seite der Brücke befanden. Dem tapfern Marschall Macdonald gelang es mit Besiegung aller Hindernisse schwimmend überzusetzen. Weniger glücklich war Fürst Poniatowski, der ritterliche Neffe von Stanislaus, König von Polen. Er war der Liebling seiner Landsleute, die schon die Krone Polens auf seinem Haupt zu erblicken glaubten. Er selbst, wie die meisten Polen von Verstand und Nachdenken, sah diese Hoffnungen als illusorisch an, obgleich er nichts desto weniger ein eifriger Anhänger Napoleons blieb, weil dieser sich ihm immer als Freund und Wohlthäter bezeigt hatte. Nach tausend Thaten der Tapferkeit, war Poniatowski's Vertheidigung der äußersten Rechten der französischen Stellung bei Leipzig so glänzend, als irgend ein anderer Glanzpunkt in der Geschichte dieser denkwürdigen Schlacht. Zweimal war er verwundet geworden. Als er die Brücke zerstört und den

---

mens in Dienste Napoleons befand sich nun aber um die Zeit, wo dieß vorfiel, in Mainz. Dieß wird von Grouchy erzählt, der in seinen interressanten Bemerkungen über General Gourgaud's Bericht über den Feldzug von 1815 folgende bemerkenswerthe Stelle in einer Anmerkung beibringt: „Man möchte wünschen das Bulletin vergessen zu können, worin nach der Schlacht von Leipzig Obrist Montfort von den Ingenieurs der öffentlichen Verachtung preis gegeben und mit einem Kriegsgerichte bedroht wird, wegen der grundlosen Anklage, bei Leipzig die Brücke gesprengt zu haben. Weder der Obrist, noch jener Sergeant wurden je vor ein Kriegsgericht gestellt."

Feind in allen Richtungen andringen sah, zog er den Säbel und sprach zu seinem Gefolge, und einigen wenigen polnischen Cuirassieren, die ihn begleiteten: Es ist besser, ihr Herren, mit Ehren zu fallen als sich zu ergeben. Er griff an, und hieb sich durch die ihm entgegenstehenden Truppen der Verbündeten durch, wobei er von einer Flintenkugel am Arm verwundet wurde. Andre Feinde erschienen; auch auf diese warf er sich mit dem nämlichen Erfolg, wurde aber zum zweiten Mal und zwar durch seinen Ordensstern verwundet. Darauf stürzte er sich in die Pleiße und mit dem Beistand der Offiziere seines Stabes kam er mit Verlust seines Pferdes hinüber. Schon sehr erschöpft warf er sich auf ein andres Roß, und als er das Ufer der Elster schon mit feindlichen Schützen besetzt sah, warf er sich in diesen tiefen und sumpfigen Fluß. Er sah das Ufer nicht mehr *). So ging dieser tapfere Fürst unter, der gewissermaßen mit Recht der letzte Pole genannt worden ist.

Nachdem viele beim Versuch über die Flüsse zu entkommen, durch das Schwert oder im Wasser umgekommen waren, erhielten die übrigen abgeschnittenen Franzosen Quartier. Ohngefähr 25,000 Mann geriethen in Gefangenschaft, und da Napoleon bei Hanau nur 200 Kanonen gehabt zu haben scheint, so müssen auch deren viele in Leipzig und der Nachbarschaft zurückgeblieben sein. Das verlorne Gepäck war unsäglich.

---

*) Sein Leichnam wurde aufgefunden und mit großem kriegerischem Pomp zur Erde bestattet. Sieger sowohl als Besieger folgten ihm mit jeder erdenklichen Ehrenbezeugung an das Grab nach.

Der Triumph der Verbündeten war vollkommen. An der Spitze der siegreichen Truppen hielten der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Kronprinz von Schweden, jeder von einer andern Seite her, ihren Einzug und begegneten sich beglückwünschend auf dem großem Markt der Stadt, wo auch bald der Kaiser von Oesterreich eintraf. Der General Bertrand, französischer Commandant der Stadt, überreichte den erlauchten Herrschaften seinen Degen. Diese sahen den König von Sachsen nicht. Er wurde mit einer Garde von Kosaken nach Berlin gesandt und erst nach längerer Zeit und harter Büßung seiner Anhänglichkeit an Frankreich seinem Thron zurückgegeben.

Wenn wir diese Scenen überdenken, so nimmt der Rang und die Würde der Theilnehmer natürlich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es scheint, als ob das Beispiel Bonapartes, sich an die Spitze seiner Armeen zu stellen, Einfluß auf das Benehmen der Herrscher im Allgemeinen gehabt habe. Ehemals in der Zurückgezogenheit von ihren Unterthanen ihre Würde suchend, und meistentheils den Sorgen der Regierung oder den Gefahren des Kriegs gänzlich entfremdet, unterzogen sie sich jetzt den Wechselfällen der Schlacht und der Arbeit der Unterhandlungen. Scenen, wie der Abschied Napoleons vom König von Sachsen oder die Zusammenkunft der vier sieggekrönten Häupter auf dem Leipziger Markte waren seit Jahrhunderten nur in Romanen erhört gewesen. Ob aber die Erweckung einer kriegerischen Neigung bei den Fürsten Europas den Völkern zum Vortheil gereichen würde, ist freilich eine andre Frage.

Die Politik und die Kriegswissenschaft geboten eine schnelle Verfolgung der geschlagenen Franzosen; die Ver-

bündeten hatten aber zu sehr ihre Kräfte erschöpft, als daß sie ihren Vortheil im ganzen Umfang hätten benutzen können. Rings um Leipzig waren die Lebensmittel sehr selten, und die durch die Franzosen erschöpften Verräthe der Stadt gaben keine Aushülfe. Auch die Herstellung der zerstörten Brücken war nöthig, und überdieß muß bedacht werden, daß die Bewegungen einer combinirten Armee immer weniger rasch sind, als diejenigen eines Heers, das seine Befehle einzig von einem talentvollen und kräftigen Mann empfängt. Hiervon werden wir noch mehr Beweise empfangen. Indessen war ein großer Wurf gelungen. Die Befreiung Deutschlands war auch in dem Fall vollendet, wenn Napoleon dem vereinigten bairisch-österreichischen Heer entkam, das nach dem Rhein aufgebrochen war. Und in der That waren die der Eroberung gewidmeten Schlachten Napoleons mit der von Leipzig zu Ende. Seine spätern wurden für sein Leben und Frankreichs Scepter geschlagen. —

Acht und sechzigstes Kapitel.

Napoleons Rückzug aus Deutschland wurde mit Unordnung und großem Verlust bewerkstelligt, obgleich beide allerdings nicht so groß waren als jener aus Rußland. Die durch ihr Mißgeschick erbitterten Truppen marschirten, nach Baron Odeleben, mit wilder und drohender Miene durch das Land, und überließen sich,

besonders die Garden, allen erdenklichen Ausschweifungen. So kam Napoleon durch Lützen, das zum Zeugen seines Siegs und seiner Niederlage berufen war. Sein eigner Muth war nicht gesunken. Allerdings schien er nachdenklich; doch ruhig und gefaßt überließ er sich keinem vergeblichen Bedauern, und noch minder erlaubte er sich nutzlosen Tadel. Durch die leichten Truppen der Alliirten in den Engpässen von Eckartsberga geneckt, eilte er nach Erfurt, wo er einige Ruhe zu finden, und seine Truppen reorganisiren zu können hoffte.

Am 23. erreichte er diese Stadt, die durch ihre starke Citadelle ein trefflicher Sammelplatz war; als er dort zur bessern Uebersicht seiner Verluste kam, hatte er den Kummer, sie über Erwartung groß zu finden. Fast alle deutschen Truppen hatten die Armee verlassen. Die sächsischen und bairischen Truppen, die nicht schon übergegangen waren, waren entlassen worden, und andre Bundescontingente, die ihre Fürsten auf dem Punkt sahen, sich ihrer Abhängigkeit abzuthun, zogen von selbst ab und stießen meist zu den Alliirten. Auch war ein großer Theil der in Erfurt angekommenen Franzosen in elendem Zustande und ohne Waffen. Ihr elendes Aussehn veranlaßte Napoleon zu der mürrischen Bemerkung: Das ist eine Bande von Taugenichtsen, die zum Teufel gehen! auf die Art verliere ich 80000 Mann, ehe ich an den Rhein komme.

Der Geist des Abfalls drang in die nächste Umgebung des Kaisers ein. Entmuthigt und ungeduldig durch das unaufhörliche Unglück seines Schwagers nahm Murat unter dem Vorwande, von der französischen Gränze Truppen zu holen, Abschied von Napoleon; seine wirk-

liche Absicht aber war, in sein Reich zurückzukehren und die Gemeinschaft mit dem Kaiser aufzuheben. Als ob er ein Vorgefühl gehabt hätte, daß er seinen alten Waffengefährten nie mehr sehen würde, umarmte Napoleon ihn zu wiederholten Malen.

Die noch übrigen Polen zeigten sich im glänzendsten Lichte des Edelmuths. Der Kaiser überließ die Entscheidung, ob sie ferner in seinem Dienst bleiben oder austreten wollten, der Entscheidung ihres Ehrgefühls. Ein Theil derselben hatte so lange unter seinen Fahnen gefochten, daß das französische Feldlager ihnen statt Vaterlandes diente; viele Andre aber hatten die Waffen erst während des russischen Feldzugs ergriffen, um die Heimath von fremdem Joch zu befreien. Diese vergaßen keineswegs, daß Napoleon sie um ihre Hoffnungen betrogen; aber zu edel, um an den Bedrängten Rache zu nehmen, beschlossen sie einhellig, Napoleon jenseits des Rheins in Sicherheit zu bringen, wobei sie sich das Recht vorbehielten, das viele nachmals geltend machten, alsdann seinen Dienst zu verlassen.

Napoleon brachte beinahe zwei Tage in Erfurt zu, während deren die Reorganisation der Truppen rasch vorschritt, da die Vorräthe des Platzes zur Befriedigung aller Bedürfnisse auslangten. Die wiedervereinigten Schaaren der Franzosen beliefen sich auf ohngefähr 80000 Mann. Diese mit den in den Festungen Deutschlands ihrem Schicksal überlassenen Besatzungen waren Alles, was von den 280000 Mann, womit der Feldzug war eröffnet worden, übrig geblieben war. Diese Besatzungen beliefen sich gegen 80000 Mann, so daß der Verlust der Franzosen bis jetzt 120000 betrug. Zwar tröstete

Napoleon sich damit, daß jene in den Festungen eingeschlossenen Truppen sich im Elbthale vereinigen und dann nach Frankreich durchbrechen würden, „da 80,000 Franzosen alle Hindernisse überwinden könnten," allein von den den Befehlshabern zugefertigten Instructionen scheint keine an ihre Behörde gelangt zu sein; gewiß ist es, daß diese so wichtige Maasregel nicht einmal versucht wurde. —

Es ist wahrscheinlich, daß Napoleon ohne den Schutz und die Aushülfe Erfurts auf seinem weitern Rückzug die Ueberreste des Heers ganz würde eingebüßt haben, da Wiederordnung seiner Schaaren alsdann unmöglich gewesen wäre und die Verbündeten ihn auf kürzestem Wege hätten verfolgen können. Längerer Aufenthalt alda, so wünschenswerth er auch sonst gewesen sein möchte, war ihm indeß nicht verstattet. Die Baiern, mit den zu ihnen gestoßenen Österreichern 50,000 Mann, waren unter Wrede's Befehl vom Inn aufgebrochen, und hatten auf ihrem reißenden Zug nach dem Rhein, wo sie Napoleon den Weg verlegen wollten, Würzburg, dessen Citadelle ein zurückgelassenes Corps beobachtete, schon hinter sich gelassen. Anderseits waren die Preußen schon bis Weimar und Langensalza vorgerückt, so daß er leicht abermals gänzlich umringt werden konnte. Napoleon verließ daher Erfurt am 25. October in einem eben so widerwärtigen Wetter als sein Glück war.

Ein unglücklicher Beschluß des Kriegsraths der Verbündeten ordnete die Verfolgungen Napoleons von Seiten Blüchers auf der Straße über Gießen und Wetzlar an, um die gerade Straße nach dem Rhein einer österreichischen Colonne zu überlassen, die über Schmalkalden vor-

rücken sollte. Der thätigste Feind Napoleons ward also außer Stand gesetzt, ihm unmittelbar Abbruch zu thun, und die Oesterreicher kamen zu dem Ende nicht zeitig genug heran. Doch verfolgten die Kosaken unter ihren kühnen Führern Platoff, Czernitscheff, Orlow-Denizoff und Kowaiski das fliehende Heer mit der gewohnten Thätigkeit.

Unterdessen beharrte Wrede auf seinem Entschluß, trotz dem, daß er weit weniger Truppen als Napoleon hatte, den Rückzug der Franzosen abzuschneiden. Er nahm daher bei Hanau eine Stellung, und dort stießen die den übrigen Truppen der Verbündeten vorausgeeilten Kosaken unter den genannten Häuptern zu ihm. Wäre Blücher um diese Zeit im Rücken des französischen Heers erschienen, so war aller Wahrscheinlichkeit nach dieß und Napoleon selbst verloren. Wrede allein aber war zu schwach für den unter allen Umständen mißlichen Versuch, einem kühnern und verzweifelten Feind die einzige Rückzugslinie abzuschneiden, da er nicht über 45,000 Mann hatte, und seine Stellung überdieß keinen Vortheil des Terrains gewährte.

Am 30. hatten die Baiern den großen Wald von Langenselbold besetzt, und waren übrigens längs der rechten Seite des kleinen Flusses Kinzig beim Dorfe Neuhoff, wo eine Brücke hinüberführt, aufgestellt. Die Franzosen warfen leichte Truppen in das Gehölz, das von Baum zu Baum unter dem lebhaftesten Feuer vertheidigt wurde. Das Treffen dauerte mehre Stunden unentschieden fort, bis Bonaparte einen Angriff mit großer Macht auf den linken Flügel der Baiern befahl. Zwei Bataillone der Garde unter dem General Curial wurden zur Unter-

stützung der französischen Tirailleurs in das Gehölz gesandt, und die Baiern, die jenes berühmte Corps ganz wider sich zu haben glaubten, gaben Raum. Ein gelungner Reitereiangriff auf Wrede's linken Flügel nöthigte ihn zum Rückzug hinter die Kinzig. Zwar hielt die österreichisch-bairische Armee Hanau noch besetzt; da aber die Hauptstraße nach Frankfurt nicht unmittelbar durch jene Stadt führt, so blieb dem Kaiser, der das Gefecht abzubrechen und über den Rhein zu gehen wünschte, der Rückzug offen. Seine Nachhuth, die aus 18,000 Mann unter Mortier's Befehl bestand, war aber noch zu Gelnhausen; Marmont wurde daher mit drei Divisionen zu deren Schutz zurückgelassen, während Napoleon mit der Vorhuth über Wilhelmsstadt nach Hochstädt, gegen Frankfurt hin, marschirte.

Am Morgen des 31. machte Marmont einen zweifachen Angriff auf diese Stadt Hanau und Wrede's Stellung. Durch ein Bombardement bemächtigte er sich der ersteren. Der zweite Angriff fand an der Neuhoffer Brücke statt. Die Baiern waren anfänglich im Vortheil und warfen 1000 oder 1200 Mann über die Kinzig. Die augenblickliche Vernichtung derselben durch die Bayonette der Franzosen empfahl aber größere Vorsicht. Wrede selbst wurde in diesem Augenblick gefährlich verwundet, und der Prinz von Oettingen, sein Schwiegersohn, auf dem Fleck erschossen. General Fresnel, der im Kommando folgte, benahm sich mit größerer Behutsamkeit. Er zog sich zurück, und mehr auf ihren Rückzug als die Verfolgung ihrer Vortheile bedacht, folgten die Franzosen dem Kaiser nach Frankfurt.

Hier möge noch eines seltsamen Umstandes erwähnt werden, der vielleicht sonst nie bei einem Treffen vorge-

kommen ist. Ein Müller, dessen Mühle in der Nähe des Schlachtfeldes lag, ließ, als er eine bairische Abtheilung hart gedrängt sah, das Wasser in den Mühlencanal überströmen, bis jene durch das jetzt trockne Bett hindurch wäre, und als die Franzosen sie auf das andre Ufer verfolgen wollten, sahen sie sich von dem aufs neu hervorbrechenden Strom daran gehindert. Die Geistesgegenwart und gute Gesinnung dieses Mannes ist nachmals vom König von Baiern durch eine Pension belohnt worden.

Der Verlust der Franzosen in diesem hartnäckigen Treffen wird auf 6000, derjenige der Baiern und Österreicher auf 10,000 Mann geschätzt. Dieser nachträglichen Gefahr entkommen, kam Napoleon am 30. October in Frankfurt an und verließ am 1. November diese bald zur Aufnahme anderer Gäste bestimmte Stadt. Am Zweiten erreichte er Mainz, wo er bis zum 7. verweilte und am 9. langte er aus seinem unglücklichen Feldzuge in Paris an.

Der Kaiser erfuhr bald, daß die öffentliche Stimmung keineswegs ruhig sey. Nur der Sieg von Hanau, obgleich er bloß dazu diente, den Rückzug möglich zu machen, warf einen bleichen Schimmer auf Napoleons verdunkelten Waffenruhm. Wiederholtes Misgeschick erweckte Tadel und Misvergnügen, und mit Recht gab man den Bruch des Waffenstillstandes als den Zeitpunkt an, wo jenes seinen Anfang genommen. Neun Schlachten waren seit der Zeit geliefert worden, das Treffen bei Culm mitgerechnet, das wegen seiner wichtigen Folgen wohl den Namen einer Schlacht verdient. Von allen diesen hatte Napoleon blos in zweien, bei

Dresden und Hanau, gesiegt, und er oder seine Feldherren hatten in den sieben übrigen den entschiedensten Nachtheil erlitten.

Noch mehr Unglück hatten die Franzosen in den zahllosen blutigen Scharmützeln gehabt, die auf allen Theilen des Kriegstheaters waren geliefert worden. Die Verbündeten hatten eine große Mehrheit an Reiterei, und vorzüglich an leichter gehabt; ebenso waren sie an leichter Infantrie und Scharfschützen den Feinden bei weitem überlegen, da die Deutschen, die mit großem Enthusiasmus zu den Waffen griffen, zahlreiche Truppen dieser Art stellten, welcher Vortheile man sich denn geschickt zu bedienen wußte.

Wie diese Verluste nun auch den Franzosen verschleiert werden mochten, so entgingen sie ihnen doch keineswegs, und nicht das zur Schau tragen einiger Fahnen oder der 4000 gefangenen Baiern verhinderte sie an den Fragen, was aus ihren 200,000 Soldaten geworden sei; was den Rheinbund aufgelöst habe, und weßhalb sich Gerüchte verbreiten, daß Deutsche und Russen im Osten, im Süden aber Engländer, Spanier und Portugiesen die unverletzbaren Gränzen der großen Nation bedrohten? Das Siegsglück kann eine Nation lange über die theuern Opfer verblenden, womit es erkauft werden muß; das Unglück aber läßt den Krieg im richtigen Licht erscheinen.

Das Schicksal der unvorsichtigerweise nicht geräumten deutschen Plätze gab dem Publicum wenigen Trost und der Kaiser muß nachher oft diese zum Theil trefflichen Truppen schmerzlich vermißt haben. Da der Bericht

über die nach und nach eingetretene Uebergabe dieser Festungen den Gang unserer spätern Erzählung unterbrechen würde, so sei das Nöthige lieber hier gleich kurz bemerkt.

Da St. Cyr zu Dresden sich aufgegeben und seine geringen Widerstandsmittel erschöpft sah, so ging er am 11. November eine Capitulation ein, vermöge deren die 35,000 Mann starke Besatzung (unter der sich jedoch viele Kampfunfähige fanden) unter Verpflichtung sechs Monate lang nicht gegen die Alliirten zu dienen, nach Frankreich zurückkehren sollte. Schwarzenberg weigerte sich diese Capitulation zu ratificiren, weil sie den Belagerten zu günstig sei. Er bot St. Cyr, der schon ausgerückt war, an, ihn wider in den Besitz Dresdens und der vorigen Vertheidigungsmittel zu setzen. Dieß war den Gesetzen des Kriegs zuwider; denn wie war der vorige Vertheidigungszustand jetzt in Beziehung auf einen Freund, der ihn bis ins genauste Detail hatte kennen lernen, wieder herzustellen! Der französische General zog es, sich der Nothwendigkeit unterwerfend, vor, sich mit seinem Heer gefangen zu geben und sein Recht, Beschwerde zu führen, vorzubehalten.

Stettin ergab sich am 21. November nach achtmonatlicher Blokade. Preußen gewann hier nicht weniger als 350 Stück Geschütz zurück.

Am 29. November ergab sich die wichtige Stadt Danzig, 40 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Wie nach Dresdens Capitulation weigerten sich die Verbündeten den Tractat zu ratificiren, wornach Rapp mit der Besatzung nach Frankreich zurückkehren sollte, und der

Commandant lehnte wie St. Cyr das Anerbieten, ihn wieder in den Besitz des Platzes zu setzen, ab. Ohngefähr 9000 Franzosen kamen als Kriegsgefangene nach Rußland. Die Baiern, Westphalen und Polen der Besatzung wurden in die Heimath entlassen, und viele traten bei den Verbündeten in Dienst. Den Treubruch der Alliirten in beiden Fällen unternehmen wir nicht zu entschuldigen.

Nach der Schlacht von Leipzig war Tauenzien detaschirt worden, um Wittenberg zu blokiren und Torgau zu belagern. Letzterer Platz ging am 26. December mit einer Besatzung von 10,000 Elenden über, unter denen eine ansteckende Krankheit wüthete. Zamosç im Grosherzogthum Warschau capitulirte am 22. und Modlin am 23. December.

Am Schluß des Jahres 1813 waren bloß noch folgende Plätze im Rücken der Alliirten von den Franzosen besetzt: Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Cüstrin, Glogau und die Citadellen von Erfurt und Würzburg.

Bei der Einnahme dieser Festungen sind zwei beachtenswerthe Umstände zu berichten. Der Eine ist der traurige Zustand der Besatzungen. Die Leute, die den russischen Feldzug überlebt hatten und von Murat in jene Festungen waren vertheilt worden, wurden, vielleicht eben durch den Uebergang zu einer bessern Lebensart, fast alle von Krankheiten ergriffen, die bald ansteckend wurden, und sich vom Militair unter die Einwohner verbreiteten. Kam nun der bedrängte Zustand einer Blokade dazu, so wurde die Krankheit pestartig, die Zahl der Sterbenden groß, und das Schicksal der Ueberlebenden ließ sie die Gestorbenen beneiden. Zu Torgau wüthete das Uebel

mit so großer Heftigkeit, daß erst 14 Tage nach der am 26. December erfolgten Uebergabe die Preußen die Stadt zu besetzen wagten. So weit verbreitet und von so langer Dauer waren die Schrecknisse des Feldzugs nach Rußland.

Der andre zu erwähnende Punkt ist, daß jede Uebergabe ein Blokadekorps disponibel machte, das den allgemeinen Regeln zu Folge dreimal stärker als die Besatzung hätte sein müssen. Obgleich hier wegen Entfernung aller französischen Heersmacht und Unmöglichkeit des Entsatzes jene Regel nicht befolgt war, so machten die Blokadetruppen im Ganzen doch eine starke Armee aus, und während die Franzosen zu Tausenden als Gefangene nach Rußland und Ungarn wanderten, verstärkten sich die Heere der Aliirten mit wenigstens noch einmal so viel Leuten als die Zahl jener betrug.

Während diese Erfolge im Rücken der Heere ihren Anfang nahmen, rückten die Herrscher Rußlands und Preußens bis an den Rhein vor, dessen linke Seite jetzt fast ganz vom Feinde befreit war. Die Deutschen betrachten diesen schönen Strom mit nationalem Stolz und fast religiöser Pietät. Als die Vorhuth zuerst seiner breiten und majestätischen Fluth ansichtig wurde, begrüßte sie den Vater Rhein mit wiederholtem und so lautem Jubelruf, daß die Hinteren mit den Waffen herbei stürzten, weil sie ein Treffen voraussetzten. Das stolze und erhebende Gefühl das Vaterland befreit zu wissen sprach sich indeß nicht allein bei diesen wackern Kämpfern aus; es war weithin durch die ganze Bevölkerung Deutschlands verbreitet.

Der Rückzug der Franzosen aus diesem Lande, wo sie alle Nationalität zu Boden getreten hatten, war dem Zurücktreten einer hohen Fluth vergleichbar, aus der endlich anfangs höhere und dann auch tiefer gelegene Gegenstände hervortreten. Die Wiederaufrichtung der alten Fürstenthümer war eine angelegentliche Sorge der Verbündeten.

Gerade vom Schlachtfelde von Leipzig aus reiste der Kurprinz von Hessen ab, um unter dem Beifallruf der Einwohner im Namen seines Vaters Besitz von den angestammten Ländern zu nehmen. Am 2. Novbr. ergriffen die Verbündeten denjenigen von Hannover im Namen des Königs von England. Der ritterliche Herzog von Braunschweig, dessen muthige Thaten ein schönes Blatt in unserer Geschichte füllen, trat wieder die Regierung seiner Erbstaaten an, und somit war das ephemerische Königreich Westphalen, die unorganische Schöpfung des Zufalls und der Laune, wie der Pallast Aladdins im Mährchen, in sein Nichts zurückgefallen.

Diejenigen Glieder des Rheinbundes, die bisher im Besitz ihrer Staaten sich behauptet hatten, weil Napoleon sie als willfährige Diener seines Ehrgeizes erkannt, waren froh, die Souveränität, die ihnen bisher scheinbar zugesprochen war, in Zukunft der Wirklichkeit nach zu besitzen, eine vortreffliche Gelegenheit gefunden zu haben. Alle traten unter Garantirung ihres Besitzstandes dem großen europäischen Bunde bei. Baiern, wie wir schon berichteten, schon vor der Schlacht von Leipzig; Würtemberg bald nach derselben, und natürlich blieb den minder mächtigen Fürsten jetzt keine Wahl mehr. Ihre Minister eilten ins große Hauptquartier, und alle diese Staaten

wurden in die Allianz der großen Mächte unter der Bedingung aufgenommen, daß jeder derselben eine bestimmte Zeit hindurch eines Jahres Einkommen als Kriegsbeisteuer zahlen, und ein Truppencontingent, doppelt so stark als das zum Dienst Napoleons gestellte, zu stellen. Sie willigten freudig ein; denn wie schwer auch das Opfer für jetzt den erschöpften Ländern fallen mochte, so schien es doch jetzt nicht nutzlos gebracht zu werden, da eine Zeit des Glücks und des Friedens heranzunahen schien; wenigstens war es keineswegs erniedrigend.

In Erwartung der Herstellung dieser Contingente und der Verstärkungen aus dem Innern ihrer Staaten, und auch wohl wünschend, Napoleon eine andre Gelegenheit zu Unterhandlungen zu geben, machten die verbündeten Herrscher am Rhein Halt, und ließen ihr Heer längs den Ufern des Flusses cantoniren. Der Wunsch nach Frieden war vorzüglich bei Oesterreich lebhaft und die Hoffnung dazu um so gegründeter als zu erwarten stand, daß Napoleons vielfaches Misgeschick, das durch Ereignisse in andern Gegenden noch wirksamer geworden, ihn endlich mit entsprechenden Gesinnungen erfüllen würde. —

Neun und sechszigstes Kapitel.

Italien, das so lange der Schauplatz von Napoleons Triumphen gewesen war, theilte das Schicksal seiner übri-

gen Eroberungen. Bei Eröffnung des Feldzugs hatte der Vicekönig Eugen mit ohngefähr fünf und vierzig tausend Mann das Land gegen den österreichischen General Hiller, der überlegene Streitkräfte befehligte, mit großer Geschicklichkeit und Tapferkeit vertheidigt. Die Gränzdistrikte Illyriens waren damals die Hauptscene der beiderseitigen Operationen. Die Franzosen behaupteten sich dort, bis der Abtritt Baierns der österreichischen Armee die Päße Tirols eröffnete, worauf Eugen sich hinter die Etsch zurückziehen mußte. Das kriegerische Volk der Kroaten erklärte sich für den angestammten Herrscher und erhob sich in Waffen. Schon am 21. October wurde Triest von den Oesterreichern zurück erobert. General Nugent erschien mit einem englischen Geschwader in den Mündungen des Po und seine Streitkräfte waren zureichend, um Ferrara und Ravenna zu besetzen und eine allgemeine Insurrection zu bewirken. Auch geschah es um diese Zeit, daß Murat, mehr der Beleidigungen Napoleons als der eignen Dankbarkeit gedenk, und bei Napoleons Hartnäckigkeit dessen Fall und mit diesem den seinigen befürchtend, mit den Alliirten in Unterhandlung trat und bald in ihren Bund aufgenommen wurde. Weit entfernt also, daß irgend ein Theil von Italien Napoleon eine wesentliche Hülfe hätte gewähren können, waren die Reste seiner Herrschaft allda noch stärker bedrängt als er selbst in Frankreich.

Die spanische Halbinsel bot seiner Betrachtung noch Schlimmeres dar. Die Schlacht von Vittoria hatte dem Königthum Josephs ein klägliches Ende gemacht, und Napoleon selbst war des Kriegs dort müde geworden und würde ihn gern durch Verzichtung auf das unbesieg-

bare Land beendigt haben, das er früher mit der nämlichen Gier festgehalten hatte, womit ein Rasender das glühende Eisen, das ihm die Hand versengt, nicht will fahren lassen.

Nach jener Entscheidungsschlacht gab es kein Hinderniß für Wellington, den Krieg nach Frankreich zu tragen; um sicher zu gehen, wollte er indessen zuvor die starken Gränzfestungen St. Sebastian und Pampeluna erobern. Die erstere capitulirte am 9. September und aller tapfern Anstrengungen Soults ohngeachtet, konnte er die letztere nicht retten. Der linke Flügel der englischen Armee ging am 7. October über die Bidossoa und am 31. desselben Monats fiel Pampeluna. So stand denn der ausdauerndste und verhassteste Feind Napoleons auf französischem Boden und zwar unter einem Feldherrn, an dessen Namen, wie früher an den Napoleons, der Sieg gebannt zu sein schien. Es war ein dürftiger Trost, daß dagegen Suchet sich noch in Catalonien behauptete und sein Hauptquartier in Barcelona hatte. Weit nützlicher würde es gewiß für Napoleon gewesen sein, wenn diese noch nicht durch Niederlagen entmuthigten Truppen im Norden der Pyrenäen zur Vertheidigung des Reichsbodens hätten mitwirken können.

Um so dringende Gefahren abzuwenden, entschloß sich Napoleon zu einem Schritt, der, ein Jahr früher gethan, die spanischen Angelegenheiten ganz anders hätte gestalten können. Wie schon angegeben, wollte er auf ein Unternehmen verzichten, das mit so großer Opferung von Blut und Schätzen nicht durchzuführen gewesen war. Dieß bittre Muß sollte dem wieder herzustellenden legitimen Herrscher als ein Act der Großmuth

angerechnet werden, wogegen Spanien vom Kampf gegen Frankreich abstehen, vielleicht wiederum als sein Verbündeter auftreten würde. Früher hätte Ferdinands Erscheinung in Spanien wenigstens die Angelegenheiten des Landes so verwirren können, daß die Wirksamkeit seiner Waffen darunter gelitten hätte. Denn bereits damals widerstrebten sich die Partheyen der Royalisten und Liberalen, und nach dem, was seit der Zeit von der jetzt regierenden katholischen Majestät ist geschehen worden, muß sehr bezweifelt werden, ob dieselbe Willen und Weisheit gehabt haben würde, als Vermittler zwischen die beiden hadernden Factionen zu treten. Wahrscheinlich wäre ein Bürgerkrieg erfolgt, da man auf der einen Seite zur Aufgebung des mit Unrecht Behaupteten so wenig geneigt gewesen sein würde', als auf der andern zur Mäßigung von theilweise ungerechten Ansprüchen. Dann aber wäre König Ferdinand abermals in die Schlinge seines Kerkermeisters gefallen, der dann, als sein Beistand herbeigerufen, den Beistand eines Theils der Nation gehabt haben würde, um zuerst den andern und die Engländer zu bekämpfen, und dann die Gesammtheit derselben mit ihrem König in Fesseln zu schlagen. Talleyrand soll diese Maasregel, die er eine Olla potrida für die Spanier nannte, schon zu weit früherer Zeit in Vorschlag gebracht haben.

Gegenwärtig aber kam Napoleons Bewilligung zu spät, und war ihm zu sichtlich von der größten Noth abgedrungen, als daß Ferdinand, wie begierig er auch nach Freiheit war, auf die vorgelegten Bedingungen hätte eingehen wollen. Vermuthlich dürfte man neugierig sein, in welcher Art Napoleon sich an einen Fürsten wandte,

den er als Menschenräuber davon geführt hatte, um seine Staaten an seine eigne Familie zu bringen. Vermuthlich glaubte er beim Niederschreiben des folgenden Briefs, daß der nach Freiheit und seinem Besitz schmachtende König es nicht genau mit den Ausdrücken, womit ihm diese Güter angeboten würden, nehmen würde; auch mochte er wohl fühlen, daß sein bisheriges Benehmen gegen ihn keine weitläuftige Erörterung dulde. Hier ist das Schreiben:

„Mein Vetter. Der Zustand meines Reichs und meine politische Lage machen mir eine endliche Ordnung der spanischen Angelegenheiten wünschenswerth. Die Engländer erregen Anarchie und Jacobinismus; sie wollen Thron und Adel vernichten, um eine Republik einzusetzen. Ich kann nicht ohne tiefe Theilnahme an die Vernichtung einer Nation denken, die sowohl wegen ihrer Nachbarschaft als wegen ihrer gleichen Interessen beim Seehandel mich interessirt. Ich wünsche die Freundschaft und gute Nachbarschaft, die so lange zwischen Frankreich und Spanien bestanden, wieder hergestellt. Sie werden deßhalb demjenigen Gehör schenken, was der Graf de la Forest in meinem Namen vortragen wird. u. s. w.“

Die Ausdrücke dieses Briefs standen in so strengem Widerspruch mit den Thatsachen, und die jetzige Lage Napoleons war so bedrängt, daß selbst Ferdinand sich nicht täuschen ließ. Seine Antwort war nicht ohne Würde. Er lehnte es ab in Unterhandlung zu treten, ohne mit der Regentschaft von Spanien sich berathen zu haben, und suchte um Erlaubniß an, eine Deputation seiner Unterthanen anzuhören, die ihn mit dem gegen-

wärtigen Zustand der Dinge in Spanien und den Mitteln bekannt machen könnte, wie den Uebeln, worunter das Reich seufze, ein Ende zu machen sei.

Wenn, fuhr der Prinz in seinen Schreiben fort, mir dieß nicht zugestanden wird, so ziehe ich vor, in Valençay zu bleiben, wo ich nun vier Jahr und ein halbes gelebt habe, und wo ich, wenn dieß Gottes Willen ist, zu sterben mich bescheide. Als Napoleon Ferdinands Festigkeit erfuhr und erwog, daß dessen Gefangenschaft ihm in keinem Fall, seine Freigebung aber vielleicht etwas nutzen könnte, willigte er ein, daß Ferdinand kraft eines Tractats befreit würde, der zwischen Ferdinands Bevollmächtigten, dem Herzog von St. Carlos und seinem eignen, dem Grafen de la Forest, abgeschlossen, dann aber erst ratificirt werden sollte, wenn die Regentschaft von Spanien ihn genehmigt hätte. Die Hauptbedingungen waren folgende:

I. Napoleon erkannte Ferdinand als König von Spanien und Indien.

II. Ferdinand übernahm, die Engländer zur Räumung von Spanien, ins besondre von Minorca und Ceuta zu bewegen.

III. Beide Staaten wollten ihre Verhältnisse nach dem Vertrag von Dünkirchen, der bis 1772 bestanden, reguliren.

Der neue Köuig machte sich außerdem anheischig seinem Vater, und wenn seine Mutter diesen überlebte, dieser eine angmessene Revenue anzuweisen; auch wurde die Wiederstellung der Handelsverbindungen zwischen Frankreich und Spanien angeordnet.

In diesem Tractat von Valençay, der am 11. December 1813 unterzeichnet wurde, ist der Wunsch Napoleons, Spanien mit seinem Bundesgenossen Grosbritanien in Zerwürfniß zu bringen, nicht allein aus dem zweiten, sondern auch aus dem dritten Artikel ersichtlich. Denn Napoleon hatte immer behauptet, daß seine Widersetzung gegen die angemaßten Seerechte der Engländer sich auf den Tractat von Utrecht gründete, und da der Dünkirchener Tractat sich in Betreff der Schifffarth auf den Utrechter beruft, so bezeugt die Hervorsuchung des Erstern bei dieser Gelegenheit, daß er noch keineswegs das Continentalsistem aus dem Gesicht verloren hatte.

Als der Tractat von Valençay der Regentschaft vorgelegt wurde, verweigerte sie dessen Ratification auf den Grund eines Decrets der Cortes von Januar 1811, wonach weder Waffenstillstand noch Unterhandlung vor der gänzlichen Befreiung des Königs statt finden sollte und auf den weitern Grund eines Tractats mit England, wornach Spanien keinen Frieden ohne Englands Zustimmung abschließen sollte. Da Napoleon das spanische Volk als solches nicht umgarnen konnte, entließ er den König Ferdinand seiner Gefangenschaft auf dessen persönliche Unterschreibung des Tractats, in der Hoffnung, daß dessen Ankunft in Spanien in irgend etwas ih. Nutzen schaffen werde, was seine fernere Gefangenhaltung auf keine Weise thun konnte. Nichts derart fand indessen Statt, und es ist ganz überflüssig, den Leser weiter mit den Angelegenheiten Spaniens zu behelligen. Dieß nur sei noch bemerkt: Ferdinand soll, nach französischen Schriftstellern einen Danksagungsbrief an Napoleon geschrieben haben. Wenn dieses der Fall war,

so muß dieß als ein seltsames Beispiel dankbarer Gesinnung gelten, da der Monarch hier keine Ursache dazu hatte, und andre bessere Gelegenheiten zur Bezeugung derselben nicht zu benutzen geruht hat. Mit Ende des Märzmondes, bis wohin die Unterhandlungen sich verzögerten, kehrte König Ferdinand zurück, was hier im Voraus bemerkt wird, damit nicht weiter von ihm die Rede sein dürfe. —

Ein andrer Staatsgefangener Napoleons wurde um dieselbe Zeit befreit. Gegen Anfang des Jahrs 1814 wurden Pius VII., der noch immer in Fontainebleau war, durch den Cardinal Maury und die Bischöfe von Evaux und Piacenza Vorschläge gemacht. Unter der Bedingung, einen Theil der Besitzungen der Kirche abzutreten, wurde ihm die Freiheit und die Wiedereinsetzung in das Uebrige verheißen.

Die Güter des heiligen Peters, antwortete der Papst, sind nicht die meinigen; sie gehören der Kirche, und ich kann in deren Abtretung nicht willigen.

Um des Kaisers gute Gesinnung zu beweisen, sprach der Bischof von Piacenza, habe ich Befehl Euer Heiligkeit Rückkehr nach Rom anzukündigen.

Dann muß ich mit allen meinen Kardinälen hingehen, sagte der Papst.

Unter den gegenwärtigen Umständen ist dieß unmöglich.

Wohl denn! ein Wagen ist alles, was ich bedarf. Ich wünsche in Rom zu sein, um mich meiner Pflichten als Haupt der Kirche zu entledigen.

Eine Escorte, die man Ehrenwache benannte, begleitete den Papst; der Obrist, der sie anführte, benahm sich mit vieler Ehrfurcht gegen ihn, schien aber nicht geneigt, Jemandem besondres Gehör bei ihm zu bewilligen. Pius VII. berief indessen vor der Abreise die siebzehn in Fontainebleau anwesenden Kardinäle und nahm rührenden Abschied von ihnen. Er befahl ihnen keine vom französischen Gouvernement verliehene Decoration zu tragen, keine Pension anzunehmen und bei keiner Feierlichkeit zu erscheinen. Am 24. Januar verließ Pius Fontainebleau und kehrte in kurzen Tagereisen nach Savona zurück, wo er vom 19. Februar bis zum 19. März blieb. Am 28. erreichte er Fiorenzuola, wo seine französische Escorte von einem österreichischen Detaschement abgelös't wurde, das das Haupt der Kirche mit gebührender Ehrfurcht empfing, und am 18. Mai kam er unter dem Gedräng von vielen Tausenden, die um seinen Segen flehten, in Rom an.

So endigte dieser Act despotischer Willkühr, der zugleich eine der unpolitischen Handlungen Napoleons war. Auch schämte er sich desselben so sehr, daß er nachmals beständig läugnete, den Befehl zur Gefangennehmung des Papstes gegeben zu haben, obgleich derselbe in seinem Namen länger denn fünf Jahr in Gewahrsam gehalten wurde. Merkwürdig ist noch der Umstand, daß zu der Zeit, wo der Papst gefangen von Rom weggeführt wurde, Murat im Besitz seiner Staaten als Verbündeter und Verwandter Napoleons war, und jetzt, wo seine Heiligkeit nach Rom zurück kehrte, sie denselben Murat und dessen Heer als Verbündeten Oesterreichs in der Hauptstadt der Christenheit vorfand, um das Eigenthum des heiligen Petrus aus dessen Händen zu empfangen.

So war die berühmteste Stadt der Welt, die für kurze Zeit den für sie schimpflichen Titel einer zweiten getragen, den alten Verhältnissen zurückgegeben.

Noch eine andre Erwerbung Napoleons, Holland, brach das Joch und vermehrte sein Bedrängniß. Dieses Land, sonst ein so würdiges Glied des europäischen Staatenbundes, war durch den Druck des Continentalsystems, der ihm, dem fabriklosen und vom lebendigen Verkehr lebenden, doppelt schwer wurde, an den Rand der Verarmung gebracht worden, und umsonst hatte der wohlwollende Louis Bonaparte die Geißel desselben von seinen friedlichen und thätigen Unterthanen abzuwenden gesucht. Wie alles Gute, wurde auch er damals des redlichen Strebens Opfer.

Als aber die französische Herrschaft darauf das Land unmittelbar bedrückte, wurde die Noth des Landes, das nur durch den Verkehr mit andern Ländern bestehen kann, unsäglich. In Amsterdam sank die Bevölkerung von 220,000 Seelen auf 190,000. Im Haag, in Delft und sonst noch wurden viele Häuser niedergerissen, damit die Eigenthümer nicht mehr die Steuern zu entrichten brauchten. Zu Harlem waren ganze Straßen verödet und gegen 500 Häuser in unbewohnbarem Zustand. Die Unterhaltung der Dämme wurde wegen Mangel von Fonds so sehr vernachlässigt, daß das Meer, in die Polders durchbrechend, das Meisterwerk menschlicher Thätigkeit, wieder seinem Reich einzuverleiben drohte.

Die Unzufriedenheit des Volkes hatte ihren Gipfel erreicht, und natürlich wandte es sehnsüchtige Blicke und Gedanken dem Hause der Oranier zu, unter deren väterlicher Staatsverwaltung es so lange die Segnungen

des Friedens und des Wohlstandes genossen. Doch die Klugheit, die ein so ausgezeichnetes Merkmal des niederländischen Nationalcharacters ist, ließ jeden Versuch der Selbstbefreiung als hoffnungslos und nur noch tieferes Elend herbeiführend erscheinen, so lange die Macht Frankreichs nicht zuvor gebrochen war. Die höhern Klassen bildeten daher geheime Gesellschaften, die, während sie jeden vorzeitigen Ausbruch der Menge verhinderten, sich des Beistandes derselben auf den Fall günstiger Umstände versicherten. Selten hat sich ein Volk edler bewährt; ohne für das Allgemeine sein Gefühl erkalten zu lassen, ordnete es, das Unvermeidliche mit Würde tragend, dasselbe der Intelligenz unter. Die Nationalgarden waren natürlich warme Anhänger der guten Sache, und so geschah es denn, daß die Nachrichten von der Entscheidungsschlacht bei Leipzig,

. . . . denn solch ein Heer
floh schweigend nicht durch die entsetzte Tiefe,

und die kurz darauf erfolgte Erscheinung Bülows an den Gestaden der Yssel eine gewaltsame Crisis und durch diese das Heil der Selbstbefreiung herbeiführten.

Am 14. November wurde das Banner der Oranier unter dem volksthümlichen Ruf: Oranje boven, in Amsterdam und im Haag aufgepflanzt. In Rotterdam verfügte sich eine kleine Anzahl niederländischer Patrioten aus den vornehmeren Ständen zum Präfekten Le Brun, Herzog von Piacenza, und zeigten ihm die aufgesteckte oranische Kokarde mit diesen Worten: „Aus diesen Zeichen mögen sie ersehen, was uns hierher gebracht hat, und welche Ereignisse gleich eintreten werden. Sie sind jetzt die Schwächern; erkennen Sie es,

und wir werden Ihnen zu erkennen geben, daß wir wissen, wir seien die Stärkeren. Sie werden weise thun ruhig von hier abzuziehen, und je eher sie dieß thun, je weniger setzen sie sich der Beleidigung oder gar einer Gefahr aus."

Eine so wichtige Umwälzung der Dinge ist von der obsiegenden Parthei gewiß selten mit so großer Ruhe und Höflichkeit der Unterliegenden angekündigt worden. Die Antwort des Präfekten war die eines Franzosen, der sich nicht leicht an Höflichkeit will überbieten lassen. „Ich habe schon seit einiger Zeit diese Aufforderung erwartet," sprach er, „und nehme Ihren Vorschlag an, so daß ich sogleich abreisen werde." Demzufolge bestieg er den Wagen, und durch die unermeßliche schon versammelte Menge fahrend, geschah ihm kein Leid irgend einer Art; man forderte ihn blos auf, in den Ruf des Volks, Oranje boven, einzustimmen.

Als die Holländer das Wagstück unternahmen, ihren Staat wieder zu errichten, waren sie ganz waffenlos und schwebten daher in großer Gefahr. Bald aber rückten Russen und Preußen ins Land, und England sandte 6000 Mann unter dem General Graham, so daß die französischen Truppen, die sich in ein paar Festungen geworfen hatten, sogleich blokirt und an Schädigung verhindert werden konnten.

Ueber kein Ereigniß im ganzen Lauf des Krieges freute sich die brittische Nation so sehr als über diese Befreiung Hollands, die ein neuerer Schriftsteller mit Recht „eines der glücklichsten Ereignisse, das damals hätte Statt finden können," nennt. Nicht allein ver-

mehrte das niederländische Volk die Mittel zur Ankämpfung gegen die Gewaltherrschaft Napoleons, sondern die Besetzung des Landes gewährte auch die entschiedensten strategischen Vortheile.

Am Ende des Jahrs 1813 focht dasselbe Frankreich, das ein Jahr zuvor die Gränzen seiner Macht bis an den Ural ausdehnen wollte, aller seiner früheren Erwerbungen beraubt, arm an Menschen, an Gelde und gutem Willen, in seinen eignen Marken gegen das mißhandelte und verachtete Ausland. Bereiten wir uns zur Verfolgung der so wichtigen Ereignisse des Jahrs 1814. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Walter Scott's Sämmtliche Werke Vollständige Ausgabe der prosaischen und poetischen Schriften

Bd.: 33

Gotha 1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.d.13(4#5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426539-7